Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 420.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die 7gespaltene Kolonelzeile 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 1 Mk. Postscheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 11. **Magdeburg, Donnerstag den 14. Januar 1915.** **26. Jahrgang.**

Die englische Sperre.

England will Deutschland aushungern. Militärisch wie wirtschaftlich. Militärisch, indem es auf die Liste seiner unbedingten Konterbande alle Metalle und Erze setzt, die zur Herstellung von Munition gebraucht werden; wirtschaftlich, indem es das Verzeichnis seiner bedingten Konterbande um alle Nahrungsmittel — für Menschen wie Vieh — verlängert. England kann das, denn die Briten haben die Herrschaft zur See und nur über See ist die Einfuhr der mangelnden Rohmaterialien möglich. Das ist wenigstens der englische Plan. Ein andres ist, ob er so vollständig gelingt, wie er beabsichtigt ist.

Denn mit seiner Sperre schadet England nicht bloß Deutschland, sondern auch die verschiedenen Neutralen, deren Seehandel schwer beeinträchtigt, wenn nicht, wie bei Holland, nahezu unmöglich wird. Es hat aus diesem Grunde schon

Proteste der Neutralen

geregnet. Ganz zuletzt haben sich die Vereinigten Staaten zu einer Note aufgerafft, die am Sonntag von England beantwortet worden ist. Die englische Regierung macht viele freundliche Worte, aber sie geht in der Sache nicht zurück. Wir beherrschen das Meer, folglich bestimmen wir, was verfrachtet werden darf und was nicht. Maßgebend ist für uns nur das englische Interesse; wie groß oder wie klein die Schäden der Neutralen sind, kümmert uns nicht; Deutschland muß ausgehungert werden.

Die Neutralen sind über die Antwort natürlich nicht erfreut. Sie sind das um so weniger, als sie sich sagen — England selbst stößt sie mit der Nase darauf —, daß es eine sehr

bequeme Art der Kriegführung

ist, die zum Teil auf Kosten der neutralen Länder erfolgt. England will seine Flotte nicht in Gefahr bringen; es will maritim nichts riskieren, es will den Krieg in die Länge ziehen und rechnet darauf, daß der Gegner vor wirtschaftlicher Erschöpfung in die Knie sinkt. Mit ihm zugleich einige der neutralen Länder, die wirtschaftlich geliefert sind, wenn die Störung ihres Seehandels noch monatelang fortdauert.

England zwingt daher die gefährdeten Neutralen, die Rechnung einmal durchzugehen, die ihnen überreicht wird. Sie finden den nackten Eigennutz mit höchster Vorsicht gepaart. Sie entdecken, daß das auf seine Meerherrschaft pochende England von vornherein die Vorsicht, die äußerste Vorsicht, die letzte denkbare Vorsicht zum Grundgedanken seiner Seestrategie gemacht hat. England verschmäht den Kampf zur See: es verschmäht die gefährliche Blockade der feindlichen Küste; es verschmäht sogar den Schutz seiner eignen Küste; es begnügt sich damit, die Nordsee zu „versiegeln" und dadurch die Neutralen von den Weltmeeren abzuschließen. Es will den Krieg gewinnen, ohne Kriegsmittel einzusetzen und das Kriegsrisiko zu laufen. Die Kriegskosten sollen in der Hauptsache die Neutralen zahlen.

Das wird der Vorliebe für England in den neutralen Ländern je mehr Abbruch tun, je länger die Nichtkriegführung auf ihre Kosten dauert. Es ist gewiß nicht leicht, die langgestreckte englische Küste zu schützen. Aber es ist hundertfach leichter, die kurze

deutsche Nordseeküste zu blockieren.

Warum greift England nicht zu diesem Mittel? Es wäre geeignet, die deutschen Dreadnoughts herauszulocken und sie der Seeschlacht entgegenzutreiben. Allein dann müßten die Schiffe der englischen Blockadelinie bereit sein, den täglichen und stündlichen Vorstößen, Angriffen und Unternehmungen der deutschen Unterseeboote, Torpedoboote, Minenlegeschiffe und Kreuzer zu begegnen, und müßten eine hohe Ueberlegenheit dartun, um den Vorteil auszugleichen, den die größere Nähe der Stützpunkte dem eingeschlossenen Gegner darböte. Und England müßte endlich bereit sein, wenn die Deutschen, um die Einschnürung zu durchbrechen, mit ihren Liniengeschwadern hervorkämen, die Entscheidung zu suchen und zu geben, auf die Gefahr jedes Verlustes.

Allein Großbritannien will wohl Krieg führen, aber aus ihm so hervorgehen, daß der Gegner zwar vernichtet ist, die eigne Flotte aber in ihrem Bestand möglichst ungemindert den andern Nebenbuhlern gegenüber das unbedingte Uebergewicht festzuhalten vermag. Darum hat die englische Admiralität die weite Blockade gewählt, die sogenannte

Versiegelung der Nordsee,

die den Abschließungsbogen von der schottischen zur norwegischen Küste zieht und die Wege von der Nordsee in den Aermelkanal mit Minen verlegt.

Diese Form der Blockade sichert England die Möglichkeit des Wartens. Sie schiebt dem Gegner alle Aufgaben der Kühnheit zu, die weiten Fahrten fern von den Stützpunkten, die Angriffe am fremden Gestade unter den dröhnenden Küstengeschützen, sie zwingt ihn zu Handlungen, die das Erstaunen der Welt und die Wut der Erbitterung der Herren der Weltmeere hervorrufen. Aber dabei sind die englischen Schiffe gewiß gesicherter, ihren Stützpunkten näher und all die dräuenden Leviathane der britischen Dreadnoughtsgeschwader ruhen still und sicher in der Irischen See, sofern nicht die Dreistigkeit deutscher Minen da oder dort, dem oder jenem einen bösen Zufall bereitet.

Die weitere Blockade hat indes die zweite wichtige Folge: sie steigert den Vernichtungskrieg, den England mehr gegen das deutsche Wirtschaftsleben als gegen die deutsche Flotte entfesselt hat, zu einem Kriege gegen die

Lebensinteressen aller Neutralen.

Da Großbritannien nicht siegen will durch die Tragkraft seiner Schiffsgeschütze und durch die Kühnheit seiner Seeleute, sondern durch Abwarten, Mürbemachen, durch die Dauer des Krieges und durch das Aushungern, so muß es seinen Dreizack schwingen und schmerzhaft einwühlen nicht nur in den Leib des Feindes, sondern auch in den Leib aller seefahrenden Völker.

Es fällt uns nicht ein, hier von Völkerrecht zur See zu sprechen, von Verletzungen dieses Völkerrechtes, von der Beseitigung oder Umdeutung und Umfälschung aller im Haag mit so viel komischer Ernsthaftigkeit gefaßten Beschlüsse. Wer ein wenig die Geschichte der englischen Seeherrschaft kennt, der wußte auch, bevor die Erfahrung es ihn von neuem lehrte, daß England, in einem Krieg um seine Seeherrschaft begriffen, immer nur ein einziges Gesetz kennt, das seiner Uebermacht. Das war so, ist so, wird so sein.

Allein diese Uebermacht, die von Großbritanniens Politikern als das einzige lebendige Recht zur See seit mehr als hundert Jahren mit naiver Selbstverständlichkeit ausgeübt wurde, gewinnt jetzt um so drückendere Formen, weil sie Staaten trifft, deren Machtgröße sich nicht gut verträgt mit der bedingungslosen Unterwerfung unter die Gewaltsprüche der englischen Admiralität und weil sich die Seeinteressen aller Staaten ins Unendliche gesteigert und vervielfältigt haben. Das eine bezieht sich auf die Vereinigten Staaten, das andre auf die übrigen Neutralen, die freilich ohnmächtig sind zur See oder von geringer Macht, denen aber die harte Herrschaft der Briten nun

grausam ans Leben greift.

Sie sind neutral und keinerlei Verpflichtungen tragen sie gegenüber einem Kriege, den sie nicht führen; aber das englische Machtgebot will sie zwingen, bei dem Werke der Aushungerung Deutschlands Helfer zu sein. Die äußerste Ausdehnung des Konterbandebegriffs stellt sie vor die Zwangswahl, entweder selbst auf unentbehrliche Rohstoffe zu verzichten, oder sich zum Hilfsorgan des britischen Aushungerungskrieges zu erniedrigen.

Gegen die napoleonische Kontinentalsperre haben sich vor hundert Jahren die Völker Europas zum Kampf erhoben. Die britische Kontinentalsperre legt sich heute als eisernes Gesetz auf die Völker unsres Erdteils und Amerikas. Es fragt sich, wie lange diese Völker und ihre Regierungen die englischen Uebergriffe geduldig zu tragen bereit und gewillt sind. —

Nachtkampf an der Bsura.

Nachtkämpfe sind eins der schaurigsten Schauspiele des modernen Krieges. Das Aufblitzen in den Batterien, die schwankenden Wellenlinien des hin und her zuckenden Gewehr- und Maschinengewehrfeuers, die sich von den dunkeln Schattenmassen scharf abheben, bieten ein Gemälde der großartigsten Gegensätze. Ueber dieses unruhige Geflacker hinweg ergießen sich dann die silbrigen Strahlen der Scheinwerfer, die grell in die Finsternis hineinstechen, und blendend steigen Raketen auf, die im Zerspringen den

Himmel wie mit Quecksilber sprenkeln

und das Panorama vervollständigen, das in Weiß und Gold auf dem tiefschwarzen Hintergrunde der Nacht gemalt ist."

Die Erfolge in der Riesenschlacht, die seit Wochen auf Polens Ebenen tobt, sind hauptsächlich in kühnen Nachtangriffen errungen worden. Der Kriegsberichterstatter Granville Fortescue, der sich an der Front der russischen Heere befindet, hatte die seltene Gelegenheit, einem solchen nächtlichen Kampfe als Zuschauer beiwohnen zu dürfen. Von Warschau aus fuhr er an die Front; auf dem Wege dahin fielen ihm Wagen mit rostigen Flinten auf, die auf dem Schlachtfeld gesammelt waren und nun zurückgebracht wurden, um wieder brauchbar gemacht zu werden. Kosaken ritten an ihm vorüber in langen, mit Schafspelz besetzten Mänteln, die leuchtend gelb gefärbt waren und gespenstisch aus dem Dunkel herausglänzten. In Blonie kam er an einen russischen Hauptverbandplatz, wo die Verwundeten die erste Hilfe erhalten, um dann nach Warschau befördert zu werden.

Von Blonie ging es weiter in der Richtung nach Sochaczew. Rings ist in weitem Umkreis das Land von Lagerfeuern erhellt, die ihre schwelenden Flammen in einer Wolke von Rauch zum Himmel strecken. Diese kleinen roten Flecke werfen überall einen glühenden Schein über den Schnee, und auf diese wunderliche Farbensinfonie gießt durch einen Vorhang von Wolken der Mond sein schwaches Geisterlicht, so daß die Gestalten wie in einer traumhaften Beleuchtung zu verschweben scheinen. In dieser nebligen Dämmerung marschieren drei Bataillone Füsiliere zur Front. „Des Großfürsten Lieblinge" werden sie genannt, denn sie gehören zum Leibregiment des Oberbefehlshabers. Der Lärm des Geschützfeuers bringt in einzelnen krampfhaften Ausbrüchen zu uns.

Feuerblitze zucken

am Horizont auf. Der Schmutz geht den Rädern des Autos fast bis oben hin, und nur langsam prustet der Wagen, schwer gegen die undurchdringlichen Sumpfmassen ankämpfend, vorwärts. Aber allmählich kommt man näher und näher der Feuerlinie. Nun sind sie nur noch 4 bis 5 Kilometer von den feuernden Batterien entfernt.

„Wir wenden uns nach Westen, und da breitet sich vor unsern Augen ein großartiges Schlachtengemälde aus. Das Mondlicht gibt durch die Wolken gerade genug Helligkeit, um die Schatten auf dem Schnee erkennen zu lassen. Das flache weiße Feld ist von einem Saume schwarzer Bäume eingefaßt. Hinter diesen dünnen Gehölzen stehen die Kanonen. Sie dehnen sich aus in einer langen Linie, so weit das Auge reicht, und ihre unregelmäßigen Stellungen werden bezeichnet durch

die roten Flammenzungen,

die immer wieder emporschlagen. Der Geschützlärm, der uns dumpf umhallte, ist nun zum brüllenden Kanonendonner geworden. In einiger Entfernung, da, wo der Himmel das Feld zu berühren scheint, zucken andre Blitze auf; es sind die der deutschen Kanonen. Manchmal brechen vier solcher Blitze zugleich durch die Dunkelheit durch und zerreißen das matte Dämmerlicht mit ihrer grellen Helle. Für einen Augenblick ist die ganze Umgebung mit ihren phantastischen Schatten und hinhuschenden Scheinen in einen blendenden Glanz getaucht; dann nimmt eine andre flimmernde Beleuchtung das Auge gefangen. Es ist das Flimmerlicht einer platzenden Rakete, die in tausend Sternchen zerfällt und das weite Schneefeld überallhin erleuchtet, so daß es unter dem Feuerwerk schimmert. Aber schon erscheint ein andres Licht an dem nebligen Himmel. Ein Spritzer Gold. Das ist ein explodierendes Schrapnell, und fast auf demselben

Punkte bersten noch drei andre dieser Geschosse in ihrem goldroten Lichte. Dann schiebt sich der

Riesenarm eines Scheinwerfers

mitten hinein in die neblige Atmosphäre und legt Häuser, Zäune und Wege in eine schonungslose Klarheit. Unschlüssig wandert der ungeheure Lichtfinger weiter über die Ebene, wie wenn er etwas suchte und es nicht finden könnte. Zuletzt läßt er seinen kalt glänzenden Strahl auf einen Hohlweg fallen und hält hier an. Nun flackern aus der Dunkelheit eine Unmenge kleiner Blitze hervor, die in der Entfernung aussehen, als würden plötzlich unzählige Streichhölzer angestrichen und gäben Funken. Die Funken rennen in einer geraden Linie hin, und diese springenden Lichtlein zeigen die Lage der Schützengräben an. Eine andre Funkenlinie tritt in die Erscheinung, wie uns dünkt, nur eine Spanne weit entfernt. Das sind die Bataillone des vorbringenden, des angreifenden Feindes. Dann schneidet plötzlich

ein Flammenband durch die Schatten,

und der scharfe Widerhall von Maschinengewehren beißt sich in die Nachtluft. Dies Schlachtgemälde entfaltet sich in so ungeheuerm Maße, daß das Auge nur kleine Ausschnitte auf einmal festhalten kann. Wenn die Schlacht ihren Höhepunkt erreicht, dann vermischen sich die verschiedenen Blitze miteinander, und ebenso die Geräusche. Nun sind die russischen Linien in einem einzigen Lichtschein lodernder Funken. Das Rattern des Gewehrfeuers wird immer lauter, so daß es sogar das Brüllen der Kanonen übertönt. Dann, wie ausgelöscht durch einen plötzlichen Wind, bricht das Licht des Gewehrfeuers zusammen. Wie ich nachher hörte, hatten die Deutschen einen russischen Schützengraben genommen. Dann bricht die Hölle des Granatfeuers wieder lauter hervor, und so tobt es stundenlang."

In dem Hauptverbandplatz strömen unterdessen

gewaltige Scharen von Verwundeten

zusammen; sie haben einen ungeheuern Appetit, und manche essen eine ganze Stunde lang, wenn sie verbunden sind, um dann zum Schlafe niederzusinken. Die Leute zeigen die größte Erschöpfung, denn das naßkalte Wetter, das einen zähen feuchten Nebel über alles legt, setzt ihnen furchtbar zu. Die ganze Nacht hindurch dauert dieser Zustrom der Verwundeten, und ohne Unterbrechung donnern die Kanonen, so daß die Fenster eintönig klappern, wie von einem unsichtbaren Sturme gerüttelt. . . . —

Was der Krieg bringt.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Der österreichische Generalstab erstattete am Dienstag folgenden Bericht:

Der Versuch des Feindes, die Nida zu forcieren, wiederholte sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags am südlichen Abschnitt eine Krafttruppe des Gegners erneut zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserm Artilleriefeuer nieder und flutete zurück, Hunderte von Toten und Verwundeten vor unsrer Stellung zurücklassend.

Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eignen Batterie gelang, einen vom Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen.

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Uzsokpaß zurückgezogen.

Die von den russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zum Feind entsandt, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen. —

* * *

Englische Landungsversuche in Syrien.

Zuverlässigen Mitteilungen zufolge beschoß ein türkischer Wachtposten in Schichen, sieben Stunden von Akaba, ein von dem englischen Kreuzer „Minerva" aufgestiegenes Wasserflugzeug und zwang es durch Zerstörung der beiden Flügel sowie der Schraube zum Niedergehen. Auf dem Flugzeug wurde eine Karte, auf der die Richtung durch das Wadi el Araba eingezeichnet war, sowie verschiedene weitere Unterweisungen vorgefunden. Der Beobachter Gerald wurde gefangengenommen, während nach dem Führer des Flugzeugs, welcher geflüchtet ist, gesucht wird.

Der englische Kreuzer „Doris", der seit einiger Zeit in den syrischen Gewässern kreuzt und die Telegraphenleitungen zerstört, landete am 9. Januar bei Sariseki Truppen, die jedoch infolge des kräftigen Widerstandes der Küstenwache wieder an Bord gehen mußten, wobei sie elf Munitionskisten und eine Menge verschiedener Geräte zurückließen. Am Tage darauf nahm der Kreuzer eine zweite Landung an der Küste bei Alexandretta vor und beschoß entgegen dem Völkerrecht offene Ortschaften mit Geschützen und Maschinengewehren; zwei Mädchen und ein Knabe fanden dabei den Tod.

Im Irak versuchten am 8. Januar zwei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Gebirgsschnellfeuergeschützen, ein Lager der arabischen Parteigänger der Türken in der Umgebung von Kurna zu überraschen; sie fielen aber in einen Hinterhalt und verloren 125 Tote und Verwundete. Nach einem zweistündigen Kampfe verfolgten die Araber den Feind. Obwohl sie auf kurze Entfernung dem Feuer der Geschütze ausgesetzt waren, hatten sie nur 15 Verwundete. —

* * *

Im Schlamm von Flandern.

Wie die Ungeduldigen, denen nicht genügend „gesiegt" wird, die fortwährend Riesenzahlen hören, gewaltige Eroberungen erleben wollen, während sie sich daheim gar nicht sehr anstrengen, wendet sich ein Feldpostbrief in der „Kölnischen Zeitung". Er lautet:

„Wir liegen hier nun schon seit dem Sturme von B. Damals mußten wir das Loch wieder räumen, später wurde es wieder genommen. 580 Mann hielten einen Ort, der eigentlich von 3000 Mann gehalten werden mußte. Nicht allein das. Wir eroberten noch etwa siebenmal französische Stellungen und nahmen etwa 2000 Meter Gelände dem Feinde, waren die ersten auf der Westseite des Kanals und hielten dort aus, trotzdem uns täglich

die schweren englischen Schiffsgeschütze

den Garaus machen wollten. Sie müssen bedenken, daß auch unsre Gräben gegen feindliche Angriffe gesichert sein müssen, daß also nach den täglich stattfindenden Kämpfen ohne jede Pause gearbeitet werden mußte, und zwar immer in verschiedenen Stellungen, so daß der Feind nie wußte, ob wir in diesem oder jenem Graben uns befanden. Allein schon eine Grube 1,40 Meter tief graben, ist eine erhebliche Arbeit. Frische Erde, auch Erhöhungen dürfen nicht sichtbar sein. So muß die Erde also nachts fortgeschafft werden.

Das ging so wochenlang. Wir haben von der Psyche der Schützengräben verflucht wenig gemerkt. Hier gibt es keine Unterstände. Dann kam die Ueberschwemmung durch das Kanalwasser. Wollten wir nicht wie die Ratten auf hoher See versaufen, dann mußten wir zurück und die braven Kerle singen mit geradezu klassischem Witze

stundenlang bis an die Brust im Wasser

Ueber den Kanal mußten wir wie die Seiltänzer über Zetten, die man über die Yser legte und die man wohl irrtümlich Brücken genannt hatte. Wer sich dieser Zeit erinnert, braucht nur an die Haltung unsrer Landwehr, auch unsrer Babys — so nennen wir die Kriegsfreiwilligen — zu denken. Er müßte kein Gefühl haben, wenn sich ihm nicht unauslöschlich diese Vorgänge einprägten.

Da es nun täglich regnete, ist das Wasser höher geworden. Nur die Streifen, die höher liegen, sind frei vom Wasser. Diese Durchbruchstellen, oder wie wir sie nennen, die „Himmelfahrtsberge", sind Stellen, wo der Kampf ununterbrochen Tag und Nacht mehr oder minder heftig tobt. Seit Wochen regnet es nun schon, so daß das ganze Gelände, Wiesen, Chausseen und Felder ein einziges Schlammeer sind. Wir selbst sind oft wandelnde Dreckäulen und in unsern Gruben steht 70 Zentimeter Wasser. Auf die Grabensohlen legen wir Bretter, darauf Sträucher. So sind die Kameraden sechs Tage darin. Unterstände können nicht gebaut werden, und es regnet weiter.

Nach 6 Tagen kommen sie dann zurück,

in nasse, zerschossene Keller und Dörfer,

die noch dem Granatfeuer ausgesetzt sind. Hier soll nun das Trocknen vor sich gehen. In Wirklichkeit wird es aber nur „markiert". Viele von uns müssen auch schanzen, um überhaupt die Truppenbewegungen zu ermöglichen. Dann müssen Chausseen aufgeschüttet werden, Kanäle angelegt werden. Inzwischen sind die Kameraden immer alarmfertig, meistens waren wir in der vordersten Linie, dauernd den Angriffen der Verbündeten ausgesetzt. Manchmal haben wir das reine Preisschießen veranstaltet. Ungeheuer ist die Zahl der feindlichen Toten vor unsern Gräben und Drahtverhauen. So kaltblütig sind unsre Kameraden, daß sie bis auf 60 Meter die Feinde herankommen lassen. Dann aber Maschinengewehre, Gewehre und leichte Artillerie, alles auf den Zentimeter eingeschossen, es ist furchtbar. Glauben Sie, der Franzose ist ein nicht zu unterschätzender Gegner, aber keiner der Unsern denkt auch nur daran, daß wir etwa zurückgeschlagen werden könnten; vollständig ausgeschlossen.

Eines Abends kamen Turkos bis an unsre Gräben:

„Deutsche Mann, heb Hände hock",

so brüllte der Offizier. Alles ist starr vor Ueberraschung. Plötzlich sagt so ein Hamburger Ewerführer: „Ick will Di wat, von wegen deutsche Mann heb Hände hock." Peng, peng war die Antwort. Ein Schuß, und kopfüber landete der Franzose in unsrer Stellung. Unsre heraus, und in 2 Minuten waren die Kerle weggeputzt. Das war alles in einem Augenblick geschehen. Hinterher große Freude, und jetzt ist das „Ick will di wat" zum Schlagwort geworden. Es ist wunderbar, solche Kameraden zu besitzen, denen der Humor noch nie ausgegangen ist.

Was hier trotz der fürchterlichen Strapazen alles an Ulk fabriziert wird, ist kaum zu glauben. Jetzt hat schon jeder zweite Mann in unserm Unterstand irgendwoher einen Regenschirm. So hilft uns unser goldiger Humor über so vieles hinweg. Uebrigens wissen Sie ja, daß ich früher Radfahrer war. Jetzt haben wir unsre Räder weggeworfen, da wir des Schlammes wegen ja doch nichts damit anfangen konnten. Wir machen jetzt alles zu Fuß. Das geht besser. Der Dienst ist sehr interessant, nur etwas unregelmäßig. Zwischen den Ständen der Stäbe und der vordersten Linie müssen wir immer die Verbindung halten. Kurz, wir lernen auf diesem Wege Kriechen und Bauchrutschen.

Manchmal liegt man tief im Wassergraben

und wartet, bis so ein dämliches Schrapnell- und Granatfeuer abflaut. Alles in allem: Es ist hier wirklich schon unendlich viel erreicht worden, mehr als man schlechterdings annehmen möchte. Jetzt können wir nicht weiter. Das Wasser hindert uns. Frost und Trockenheit würden dies ändern.

Ich wollte Ihnen nur mit einer Darlegung zeigen, daß hier genau so viel Aufopferung vorherrscht wie in Rußland. Mit dem Stürmen allein ist's ja auch nicht getan. Denn schließlich dienen wir damit doch auch nicht dem Vaterland, wenn wir uns alle zu Krüppeln schießen lassen. Auch das mögen die Bierbankpolitiker bedenken. Man schießt hier doch nicht mit Knallerbsen und das Menschenleben gilt doch immerhin auch noch etwas." —

* * *

Russische Nächte.

Ein Groitzscher Genosse schreibt der „Volkszeitung für das Muldental" vom russischen Kriegsschauplatz:

Du müßtest einmal die Felder sehen, wie sie von Granaten zerwühlt sind. Fürchterlich! Löcher von 2 Metern Tiefe und 4—5 Metern Durchmesser. Wenn wir nachts Stellung beziehen, können wir uns nicht genug in acht nehmen, daß wir uns in diesen Löchern nicht den Hals brechen. Die ganze Flur ist übersät von Eisenstücken in allen Größen, bis zur unkrepierten Granate. Zuckerhüte, um die man ehrfurchtsvoll herumgeht.

Die Dörfer sind fast vollständig zusammengeschossen, die Einwohner geflohen; die paar Häuser, die noch stehen, dienen uns, wenn wir aus den Schützengräben abgelöst werden, als Wärmequartier. An der Zerstörung von dem Uebriggebliebenen tun wir dann noch ein Unumgängliches. So haben wir alles Brennbare, wie sämtliche Staketzäune, Scheunen- und Stalltüren, Hausgeräte zum Heizen der Stuben und Kochen von Kaffee oder andern Delikatessen benutzt, da andres Feurungsmaterial nicht zu beschaffen war. Was da in drei Wochen bei einem Regiment draufgeht und gebraucht wird, davon kannst Du Dir gar keinen Begriff machen.

Wir liegen hier von den Russen 500 Meter auseinander, das heißt die Hauptschützengräben; die vorgeschobenen Posten und Feldwachen sind vielleicht bloß 300 Meter. Es ist selbstverständlich, daß da öfter die Flinten knallen. Nachts ist es immer am tollsten. Vorige Woche wurden wir alarmiert, da war die Schießerei geradezu schrecklich. Wir mußten als Reserve hinaus in Stellung. Es ist etwas Schreckliches, in der Nacht unter so einem heftigen Gewehrfeuer in Stellung marschieren zu müssen. Nun schießen die Russen bekanntlich hoch und schade dabei den hintern Leuten mehr als wie denen, die sie treffen wollen. Dazu schoß noch die russische Artillerie ein Dutzend Granaten herüber, und sie hatten beinahe Glück. Die Höhe hatte es mit ihrem Ziele, nur 100 Meter weiter rechts, und sie hätten unsre ganze Kompanie schon beim Antreten zusammengeschossen.

Mit Herzklopfen zogen wir dann in die Nacht hinein in unsre Stellung; die feindlichen Kugeln pfiffen in Hülle und Fülle über uns hinweg, jedoch ohne jemand zu treffen. Scheinwerfer operierten und machten die Nacht zum Tag, und tatsächlich wunderbar, bald besser als am Tage war alles auf weite Entfernungen zu erkennen. Aber auch der russische Scheinwerfer, der ein nicht minder guter Apparat war, nahm uns gründlich unter die Lupe. Wir dachten an dem Abend, die Russen wollten einen Nachtangriff machen, und dasselbe dachten die Russen von uns.

Unsre Artillerie schwieg vollständig und nach drei Stunden hatte sich der Sturm gelegt, wir konnten wieder einrücken. Später hat es sich herausgestellt, daß sich der russische Angriff bei Nowo-Radomsk bis zu uns fortgepflanzt hat. So vergeht Tag für Tag und Nacht für Nacht, aber unvergeßlich werden mir bleiben diese unheimlichen finstern russischen Nächte. —

* * *

Das Testament des Landwehrmanns.

Der Gedanke an die ungeheuern Opfer des Krieges läßt das Geschick des einzelnen häufig übersehen. Mit welchen Gefühlen man dem Tode ins Antlitz schaut, zeigt der Inhalt eines Tagebuchs, das bei dem in Frankreich gefallenen Wehrmann Heinrich Hill aus Hausen gefunden und der Witwe jetzt zugestellt worden ist. Außer Ort und Zeit über den Aufenthalt des Regiments in den kritischen Tagen enthält das Buch die Bitte an den Finder, es seiner Frau mit dem Abschiedsbrief an seine Familie zuzustellen. Der Genosse schreibt:

Liebe gute Frau!

Sollte Dich dieses Schreiben erreichen, so bin ich möglicherweise nicht mehr am Leben. Tröste Dich damit, daß wir wenigstens ein paar Jahre glücklich, nach unsrer Art gelebt haben. Du mußt halt sehen, daß Du Dich durchs Leben schlägst, wie es am besten geht. Bewahre mir ein gutes Andenken, trauere aber nicht zu sehr, denn es ist nicht zu ändern. Diese Zeilen schreibe ich, während Kanonendonner über uns hinwegbraust und wir noch untätig zusehen. Wende Dich an F. Gerbig oder an Paul in Sachen, die Du nicht allein erledigen kannst.

Lee wohl, mein gutes Hannchen! Gruß an Henri, er soll brav sein, an alle Bekannten und Verwandten.

Dein Dich liebender Heinrich.

Der Brief spricht für sich. Es genügt, zu sagen, daß es die Sorge um Weib und Kind ist, die den Gefallenen in letzter Stunde drückt. Für die Hinterbliebenen ausreichend zu sorgen, muß deshalb die heiligste Pflicht und vornehmste Aufgabe des Staates sein.

* * *

Russische Sozialdemokraten gegen Gorki.

Es hat in den Kreisen der deutschen Arbeiter schmerzlich berührt, daß Gorki, den man auch in Deutschland als proletarischen Dichter schätzen und lieben gelernt hat, seinen Namen für den chauvinistischen Protest der russischen „Intellektuellen" hergegeben hat. Gegen diesen Schritt Gorkis wendet sich nun das Organ des bolschewistischen Zentralkomitees „Sozialdemokrat". Es schreibt:

Schmerzbewegten Herzens hat wohl jeder klassenbewußte Arbeiter die Unterschrift Gorkis, neben der Struves, unter dem chauvinistisch-klerikalen Protest gegen die deutsche Barbarei gelesen.

Einmal bemerkte Gorki anläßlich eines Gesprächs über die Zarenhuldigung (des berühmten Sängers) Schaljapin: „Man darf ihn nicht allzu streng beurteilen: wir Künstler haben eine andre Psychologie." Mit andern Worten: Der Künstler handelt oft unter dem Einfluß von Stimmungen, die bei ihm eine solche Stärke zu erreichen pflegen, daß sie alle andern Erwägungen unterdrücken.

Mag sein. Mag sein, daß man Schaljapin nicht streng beurteilen darf. Er ist ein Künstler, nichts weiter. Er steht dem Kampfe der Arbeiterklasse fremd gegenüber: heute als „Arbeiterfreund", morgen als „Schwarzhundertler" . . . je nach der „Stimmung".

Aber Gorki sind die Arbeiter gewohnt, als einen der Ihrigen zu betrachten. Sie haben stets geglaubt, daß er sich der Sache des Proletariats mit derselben Leidenschaft wie sie selbst annimmt, daß er sein Talent in den Dienst dieser Sache gestellt habe.

Aus diesem Grunde werden Gorki Begrüßungsschreiben gesandt, aus diesem Grunde ist sein Name den Arbeitern teuer. Und dieses Vertrauen der klassenbewußten Arbeiter legt Gorki die Verpflichtung auf, seinen guten Namen zu wahren und ihn nicht für allerhand billige chauvinistische Proteste herzugeben, die weniger entwickelte Arbeiter verwirren können. Sie allein vermögen noch nicht sich in vielen Fragen zurechtzufinden, und der Name Gorkis könnte sie auf einen falschen Weg führen . . . .

Deshalb können die aufgeklärten Arbeiter über die Falschheit und Gemeinheit dieses heuchlerischen Protestes gegen die „deutschen Barbaren" dem Autor des „Liedes vom Falken" einen Vorwurf nicht ersparen. Sie werden ihm sagen: „In der schweren verantwortungsvollen Zeit, die das Proletariat Rußlands jetzt durchmacht, haben wir geglaubt, daß Sie Hand in Hand mit seinen Kämpfern gehen werden und nicht mit dem Herrn Struve und Konsorten!

Hoffen wir, daß dieser Protest unsrer russischen Genossen Gorki zum Bewußtsein bringt, daß jede noch so kleine Konzession an den Chauvinismus, jedes Zusammenwirken mit bürgerlichen „Intellektuellen" auf dem Gebiete der Völkerverhetzung die Früchte der Aufklärungsarbeit vernichtet, die die internationale Sozialdemokratie jahrzehntelang in allen Ländern verrichtet hat. —

Kriegsgreuel.

Während des ersten Balkankriegs entstand das Gerücht, daß der in Prizrend festgehaltene österreichische Konsul Prochaska von serbischen Soldaten überfallen und in grauenhafter Weise verstümmelt worden sei. Welcher Art die Verletzungen des Konsuls sein sollten, erzählte man sich nur flüsternd von Mann zu Mann. Die Zeitungen begnügten sich mit Andeutungen und Umschreibungen, sie durfte aber glücklicherweise bald das scheußliche Thema verlassen, da sich herausstellte, daß die ganze ebenso grausame wie schmutzige Geschichte von Anfang bis zu Ende erfunden war.

Andre Zeiten, andre Sitten! Man ist heutzutage nicht mehr so zimperlich, und wessen man die Serben vor drei Jahren andeutungsweise beschuldigte, das werfen die Deutschen und Franzosen einander ganz offen vor. Die Worte „abgeschnittene Geschlechtsteile" sind jetzt auch in offiziösen Kundgebungen zu lesen, in denen außerdem auch von aufgeschlitzten Bäuchen, ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Ohren und auf dem Boden festgespießten Verwundeten die Rede ist.

Wieviel oder wie wenig aktenmäßig Feststellbares der neusten Diskussion zwischen der deutschen und der französischen Regierung zugrunde liegen mag, jedenfalls stehen wir vor der Tatsache, daß die Armeeleitungen der beiden zivilisiertesten Völker Europas einander an Duldung der unsäglichsten Greuel so gut wie alles zutrauen. Es gibt sicher große Massen in Frankreich, die dem französischen Bericht über die Schandtaten, die von deutschen Soldaten auf belgischem und französischem Boden angeblich verübt worden sein sollen, ohne weiteres Glauben schenken werden. Auf der andern Seite sind wir in Deutschland natürlich nicht in der Lage, im einzelnen nachprüfen zu können, was bei den schreckenerregenden deutschen Gegenbehauptungen an Irrtümern mitunterlaufen sein mag. Daß zwischen den beiden Armeen Dinge vorgekommen sind, die zu solchen Erörterungen Anlaß gaben, ja daß solche Erörterungen überhaupt möglich geworden sind, zeigt uns, wie wenig Grund wir haben, auf die Kultur Europas zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts stolz zu sein.

Gegenüber den Greuelbeschuldigungen, die mit jedem Krieg unvermeidlich verbunden sind, gilt der Grundsatz, alles und nichts zu glauben. Man kann alles glauben in der Annahme, daß im Lauf eines Krieges keine Greueltat als Einzelfall undenkbar ist, man kann aber nicht genug vorsichtig sein in der Beurteilung von Behauptungen, Berichten, selbst von Aussagen vermeintlicher Augenzeugen, da das Beobachtungsvermögen in vielen Fällen krankhaft verändert ist. In jedem Kriege werden Greuel verübt, während jedes Krieges werden aber hundert- und tausendmal mehr Greuel erzählt, als sich wirklich ereignet haben.

Wenn die deutschen Soldaten im allgemeinen als Mörder, Mordbrenner, Räuber schlimmster Art dargestellt werden, so wird es nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, selbst im feindlichen, keinen ruhig denkenden Menschen geben, der über solchen Wahnwitz nicht die Achseln zuckte. Wenn jedoch nur die Möglichkeit erwogen wird, daß auch in der deutschen Armee einzelne verbrecherisch oder krankhaft veranlagte Individuen existieren könnten, die von ihrer Wesensart über die Grenzen einer geregelten Kriegführung hinausgetrieben würden — wer von uns könnte eine solche Möglichkeit in Abrede stellen? In der französischen Armee, in der die Auslese wegen des zahlenmäßig geringeren Materials weniger sorgfältig ist, dürfte der Prozentsatz der Psychopathen, der Dekadenten und Perversen vielleicht größer sein. Zum Nachteil der Franzosen spricht auch der Umstand, daß in ihren Reihen nicht nur Europäer, sondern auch Angehörige kulturell tieferstehender Volksstämme mitkämpfen. Namentlich Greuel à la Prochaska könnten nach menschlichem Ermessen nur entweder von Wahnsinnigen oder aber von Wilden verübt worden sein, die mit bestimmten abergläubischen Vorstellungen behaftet sind.

Wenn sich nun einer oder der andre der Einzelfälle, die jetzt nach einer offiziösen Meldung von der deutschen Heeresleitung untersucht werden, als wahr herausstellen sollte, wenn wirklich einzelne Individuen deutscher Nationalität Taten verübt haben sollten, wie sie im französischen Regierungsbericht behauptet — in ihrer Mehrzahl sich leichtfertigerweise behauptet werden, dann könnte über die Gefühle, mit denen die Masse des deutschen Volkes und ganz besonders auch der deutschen Armee solche Tatsachen aufnehmen würde, kein Zweifel sein. Ebenso dürfte die Masse des französischen Volkes und der französischen Armee, alles was den Franzosen an Greueltaten nachgewiesen wird, als tiefe Schande empfinden. An rechtschaffen und menschlich denkenden Elementen fehlt es — das muß heute ausgesprochen werden — auch drüben nicht! Wer wollte z. B. glauben, daß die deutschen und die französischen Soldaten, die in den Schießpausen kameradschaftlich miteinander verkehrten, Briefe, Zeitungen, Tabak, Schokolade miteinander austauschten, bis ihnen dieser Verkehr von den beiderseitigen Heeresleitungen untersagt wurde — wer sollte glauben, daß diese Leute geneigt seien, aneinander über die Kriegsnotwendigkeit hinaus unsagbare Greuel zu verüben? Die Erzählungen von diesen Schützengrabenfreundschaften sind aber noch unendlich zahlreicher als die Greuelgeschichten, die zu einem Teil auf scheußlicher Wahrheit, zum größeren Teil auf Klatsch und Gerede beruhen mögen.

Hört man die Beschuldigungen, die heute die beiden größten Kulturvölker Europas gegeneinander erheben, so möchte man schier an der Menschheit verzweifeln. Wir, die wir den Glauben an die Menschheit nicht verlieren wollen, wenden uns gern von diesen Nachtgespenstern der Urzeit jenen lichteren Bildern zu, die uns im Kriege so vielfach entgegengetreten sind. Sie weisen den Weg zu einer besseren Zukunft. —

Notizen.

Verschärfter Belagerungszustand in den Hansestädten. Der stellvertretende kommandierende General hat für die zum Bereich des 9. Armeekorps gehörenden nichtpreußischen Bundesgebietsteile, insbesondere also für die Hansestädte, den verschärften Belagerungszustand erklärt. Danach können bestimmte Vereine aufgelöst, Versammlungen verboten und polizeilich überwacht, sowie für aufgelöst erklärt werden, wenn der Inhalt der Reden, Vorträge, Gesänge oder Vorführungen den Interessen der Kriegführung zuwiderläuft. Die polizeilichen Maßnahmen sind unanfechtbar. —

*

Die russischen Sozialistenverfolgungen. Der russische Sozialist Adamowitsch in Odessa ist, wie bereits mitgeteilt, zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt worden. Mit ihm standen 73 seiner Genossen vor Gericht, von denen zwei zu mehreren Jahren Zwangsarbeit und die andern zu mehrjährigen Festungsstrafen verurteilt wurden. Die Verurteilung erfolgte wegen Zugehörigkeit zu einer Arbeitervereinigung sowie Herausgabe eines Gewerkschaftsblattes ohne Genehmigung der Zensur. Adamowitsch wurde vor anderthalb Jahren auf Verlangen der russischen Regierung von Aegypten an die russischen Behörden ausgeliefert, was damals im englischen Unterhaus heftige Proteste des englischen Arbeiterführers Keir Hardie veranlaßte, der der anglo-ägyptischen Regierung sowie dem Staatssekretär Grey Verletzung des Asylrechts und den Bruch feierlicher Versprechungen vorwarf. —

*

Die Wasserwerke von Swakopmund zerstört? Der „Standard" meldet aus der Walfischbai, daß die Engländer am 2. Januar frühmorgens in der Nähe von Swakopmund Explosionen vernahmen. Man glaubt, daß die Deutschen die Wasserkondensierungsanlage mittels Dynamits zerstörten. —

*

Kämpfe im Kongolande. Der „Temps" meldet: **Das hier eingetroffene Amtsblatt von Kongo vom 15. November gibt einen Bericht über die Operationen im Saughagebiet. In dem Bericht heißt es: Anfang Oktober eroberte eine Kolonne, welche zuvor Bonga und Uesso eingenommen hatte, Djembe, 50 Kilometer nördlich Uesso und marschierte dann gegen Nola vor. Die Verbindung der Kolonne mit dem Posten in Uesso wurde wenige Tage darauf vom Feinde abgeschnitten, welcher Ndzimu einnahm und befestigte. Nach dem Eintreffen der aus Brazzaville erbetenen Hilfe wurde am 26. Oktober Ndzimu angegriffen und nach zweitägigem erbitterten Kampf eingenommen. Andre Kolonnen nahmen unterdessen Nola, Carnot und Bouia ein. —**

*

Die norwegische Thronrede. Das Storthing ist heute feierlich eröffnet worden. In der Thronrede wird ausgeführt: Die Beziehungen zu den Mächten sind freundschaftlich. Die Bestrebungen sind darauf ausgegangen, das Land außerhalb des Weltkriegs zu halten und die Gefahren und die Schwierigkeiten abzuwenden, die die Lage für die Sicherheit und die Erwerbszweige des Landes mit sich brachte. Ferner erwähnt die Thronrede die Neutralitätserklärung Norwegens, die Uebereinkunft zwischen Norwegen und Schweden vom 8. August, die Dreikönigszusammenkunft in Malmö und die dort festgestellte Einigkeit. Das neue Zusammentreten der Spitzbergen-Konferenz sei bis nach dem Kriege verschoben worden. Dem Storthing werden einige Gesetzentwürfe über außerordentliche Maßnahmen zur Stärkung der Land- und Seeverteidigung vorgelegt. Das Gleichgewicht des Budgets könne ohne bedeutende neue Steuererhöhungen nicht aufrechterhalten werden. Ferner wurden Gesetzentwürfe angekündigt über die Einsetzung einer Kommission zur Behandlung der Frage der Getreideversorgung des Landes und über ein Staatsmonopol für die Einfuhr von Getreide und Mehl. —

*

Beschießung eines norwegischen Dampfers. Der Führer des norwegischen Dampfers „Handohen", der hier eingetroffen ist, machte die Mitteilung, daß er infolge Sturmes und Maschinenschadens den englischen Hafen Blyth anlaufen wollte. Er signalisierte nach einem Lotsen, ein solcher erschien aber nicht, worauf er ohne diesen den Hafen zu erreichen suchte. Weil dies verboten ist, wurde das Schiff im Hafen von Soldaten sehr heftig beschossen, wobei es verschiedene Beschädigungen erlitt. Der Kapitän bezeichnet das Vorkommnis als schandbar, besonders da durch grobe Nachlässigkeit der englischen Behörden das Lotsenboot nicht zur Stelle war. —

*

Neuer Erfolg der türkischen Flotte. **Nach in London vorliegenden halbamtlichen Depeschen hat die türkische Schwarzmeerflotte die befestigte russische Hafenstadt Makrjali etwas südlich von Batum bombardiert und die Befestigungen fast völlig zerstört. Besonders heftig war das Bombardement der innern Hafenanlagen, wo sämtliche russischen Handelsschiffe, die sich dorthin geflüchtet hatten, zum Sinken gebracht wurden. Wohnhäuser wurden nicht zerstört. Die russischen Geschütze konnten das Feuer nicht erwidern, da sie keine genügende Tragweite besaßen. Weitere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.**

*

Feuersbrunst in Antwerpen. Wie das Amsterdamer „Handelsblad" von der belgischen Grenze meldet, sind am Dienstag abend die großen Oelfabriken „Huileries anversoises" der Firma Vangorp u. Ko. und der Firma Martens u. Ko. total niedergebrannt. Außerdem sind die „Banquetterie anversoise" und zwölf Wohnhäuser vom Feuer erfaßt worden und gleichfalls total niedergebrannt.

*

Korrespondenz der Kriegsgefangenen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Beim Auswärtigen Amt liefen Klagen ein, daß den deutschen Kriegsgefangenen in Gibraltar verboten sei, in deutscher Sprache zu korrespondieren. Die Angelegenheit ist durch Vermittlung einer neutralen Macht bei der britischen Regierung zur Sprache gebracht worden. Darauf ist die Antwort eingetroffen, daß den Kriegsgefangenen der Gebrauch der deutschen Sprache gestattet wird und ihnen nur anheimgegeben worden ist, sich der englischen Sprache zu bedienen, falls sie Verzögerungen bei der Zensur der Briefe vermeiden wollen. Ebenso können sie Briefe in deutscher Sprache empfangen, jedoch ist ihnen nur erlaubt, wöchentlich zweimal Briefe abzusenden, die nicht mehr als zwei Seiten umfassen dürfen. —

*

Russisches Kriegsmaterial aus Amerika. „New York World" veröffentlicht einen Bericht aus Viktoria in Britisch-Kolumbien, wonach dort der russische Dampfer „Nowgorod" von der russischen freiwilligen Flotte nach Wladiwostok abgefahren ist. Er war mit 32 Waggons Kriegsmaterial für Rußland beladen, das in der Hauptsache aus vier großen Kanonen bestand, die mit der Munition je 10 Tonnen wogen. Die Sendung ist nach Viktoria auf der Kanada-Pazifik-Bahn befördert worden und dürfte aus einer Fabrik in Pennsylvanien stammen. —

*

Die Balkanstaaten warten ab. Der Sofiaer Korrespondent der „Köln. Ztg." drahtet, die Auffassung, daß die Ausdehnung des Krieges auf die Balkanländer unmittelbar bevorstehe, werde von leitender bulgarischer Stelle nicht geteilt. Alle Entschließungen seien nach wie vor von den Entscheidungen auf den großen Kriegsschauplätzen abhängig. Rumänien beabsichtige gegen Ende Januar den Truppenstand zu erhöhen. In Bulgarien sei noch keine Entscheidung über die Einberufung der Reserven getroffen. —

Französische Angriffe abgewiesen.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 13. Januar 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Nieuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Schützengräben bei Palingsbrug (Vorort von Nieuport) zur Folge hatte.

Die feindlichen Angriffe am Kanal von La Bassée sind endgültig abgewiesen.

Französische Angriffe auf La Boisselle und die Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen.

Den gestrigen erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen von Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhen nordöstlich Cuffies und nördlich Crouy endigte. Unsre Märker setzten sich in den Besitz von zwei französischen Stellungen, machten 1700 Gefangene und erbeuteten vier Geschütze und mehrere Maschinengewehre.

Französischer Sappenangriff in Gegend südlich St.-Mihiel ist erfolgreich abgewiesen.

Unsre Truppen setzten sich in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny.

In den Vogesen ist die Lage unverändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten änderte sich gestern nicht. Oberste Heeresleitung.

* * *

Depeschen.

Englische Truppentransporte.

W. T. B. Paris, 13. Januar. (Nichtamtlich.) „Journal" meldet aus Madrid: Die Passagiere des aus Ostasien in Algeciras eingetroffenen Dampfers „Alicante" berichten, daß sie bei ihrer Fahrt durch den Suezkanal längs des Ufers zahlreiche englische Truppenlager gesehen haben und daß neue bedeutende Verteidigungsarbeiten ausgeführt wurden. Flieger überfliegen ständig das ganze Gebiet. Nach der Durchfahrt begegneten sie einem Truppentransport von 58 Dampfern, der von einem großen Geschwader begleitet war. —

Der französische Bericht.

W. T. B. Paris, 13. Januar. (Nichtamtlich.) **Amtlich wird** vom 12. Januar, 3 Uhr nachmittags, gemeldet: **Zwischen dem** Meer und der Oise war eine zeitweilig aussetzende, an einigen Stellen ziemlich heftige Kanonade. Nördlich Soissons wurden **sehr bewegte** Kämpfe um die Schützengräben geliefert, welche **wir am** 8. und 10. Januar erobert hatten. Der Feind unternahm **am gestrigen** Tage mehrere Offensiv-Vorstöße, welche wir **zurückschlugen. Wir** gewannen neue Schützengrabenstücke. Zwischen Soissons **und Reims** waren Artilleriekämpfe, unsre schweren Geschütze beschossen **wirksam die** deutschen Batterien und Minenwerfer. **In der Champagne und im** Gebiet von Souain richtete unsre Artillerie **ein sehr genaues** Feuer auf die gegnerischen Stellungen. **Nahe der Ortschaft Perthes** war eine Feldbefestigung nördlich der Farm Beau-Séjour der Schauplatz eines erbitterten Kampfes. **Der Feind konnte einen** Schützengraben im Innern der Befestigung **errichten**, dessen vorspringenden Winkel wir besetzt halten. **Der Kampf dauert** fort. Aus den Argonnen **bis zur Maas ist nichts zu melden.** Auf den Maashöhen wurden zwei deutsche Angriffe, **einer im Walde** von Consenvoye, der andre im Walde von Rouchot **abgewiesen. Südöstlich** Xirey-sur-Vezeuze überraschte **eine unsrer Abteilungen eine** deutsche Kompanie, welche dort Saint-Sauveur **plünderte (?) und** schlug sie in die Flucht. In den Vogesen **und im Elsaß war der Tag** ruhig. Das schlechte Wetter und der Schneesturm **dauern an.** — Amtlich wird von 11 Uhr abends gemeldet: **Nordöstlich Soissons** beschoß der Feind während der ganzen Nacht **heftig unsre Stellungen** auf dem Perrieresplateau und dem Vorsprung 132. **Er unternahm** heute, um letztgenannte Stelle wieder einzunehmen, **einen bedeutenden** Angriff, dessen Ergebnis noch nicht bekannt ist. **Ein andres beachtenswertes** Ereignis ist nicht zu melden. —

Die französische Kammer.

W. T. B. Paris, 13. Januar. In der gestrigen Kammersitzung waren die Deputierten in großer Zahl anwesend. Unter allgemeiner Aufmerksamkeit eröffnete der Alterspräsident Mackau die Session mit einer Ansprache, in der er sagte: Der einzige Gedanke und Wunsch Frankreichs sei, den lang vorbereiteten Angriff zurückzuschlagen und den Feind niederzuwerfen. Die Kammer wählte mit 474 Stimmen Deschanel zum Präsidenten und alle Mitglieder des Bureaus wieder. Das Haus vertagte sich dann bis Donnerstag. Die verschiedenen Kammergruppen der Linksparteien wählten ihre Delegierten, welche gemeinsam mit der Regierung das Arbeitsprogramm für die ganze Session ausarbeiten werden. Schon jetzt scheint festzustehen, daß die Beschlüsse erneut die Einigkeit aller Parteien bekräftigen werden. Kein Interpellationsgesuch wird eingereicht, keine rein politische Debatte geführt werden. —

Für die Schlußtage meines

Inventur-Räumungsverkaufs

empfehle ich einen Posten zurückgesetzter

Damen-Konfektion

Kostümröcke — Pelzwaren

zu ganz außerordentlich billigen Preisen.

Die Sachen sind zum Teil im Schaufenster mit Preisen ausgestellt.

Alle andern zum Räumungsverkauf gestellten Waren, soweit noch vorrätig. 4601

zu den bekannt sehr billigen Preisen.

A. Karger, Gr. Marktstraße 8 Ecke Jakobstraße 16.

Kernmacher, jugendl. Arbeiter für Kernmacherei, Gußputzer u. Gießerei-Hilfsarb.

sofort für Heereslieferung gesucht.

Sudenburger Maschinenfabrik u. Eisengießerei Aktiengesellschaft zu Magdeburg

4691 Halberstädter Straße 106.

6145 2 tüchtige

Zichorien-Packer

gesucht

Robert Brandt, Halberstädter Str. 43.

Der

Neue-Welt-Kalender für 1915

mit zwei Gratisbeilagen:

ein Kunstblatt (Bildnis Bebels) und ein Wandkalender

Preis 40 Pfennig

ist noch zu haben.

Alle unsre Kolporteure und Austrägerinnen nehmen Bestellungen darauf entgegen. —

Buchhandlung Volksstimme

Große Münzstraße 3.

Verband der Steinsetzer Filiale Magdeburg

Am Sonntag den 17. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet bei Herrn Holtz, Tischlerkrugstraße, eine

Versammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Verschiedenes.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen bittet

4620 Der Vorstand.

Donnerstag
Freitag
Sonnabend
Sonntag

Schlußtage

Mein Kehraus

erfreut sich eines besondern Interesses. Dieses ist gerechtfertigt durch die

auffallend billigen Preise

in allen Artikeln, die ich unter allen Umständen **räumen** möchte.

Reste Kleiderstoffe

Reste Blusenstoffe

Reste Kostümstoffe

Reste Baumwollwaren

Reste Bettbezugstoffe

Reste Schürzenstoffe

Die **Restbestände** meiner

Damen-Konfektion

in Blusen, Kostümröcken, Mänteln

teilweise bis **60** Prozent ermäßigt

Auf Seiden und Seiden-Reste

trotz bedeutender Preisermäßigung

noch **10** Prozent Extra-Rabatt

1 Restposten Gardinen

weiß und creme

teilweise bis **30 %** ermäßigt!

Ein Posten **Teppiche** bis **40 %** Preisermäßigung

Restbestände Tischtücher Handtücher Servietten

Restbestände Damen- u. Kinderwäsche

1 Posten Schürzen weit unter Preis

In Pelzwaren u. imit. Pelzgarnituren ganz enorme Preisherabsetzungen

1 Posten **Herren- und Jünglings-Ulster** enorm billig!

1 Posten **Knaben-Blusen-Anzüge** bis 13.50 jetzt **7.25**

1 Posten **Arbeitsstiefel** jetzt **4.75**

1 Posten **Damen-Halbschuhe** jetzt **5.50**

1 Posten Knaben-Leibchenhosen nur 85 ₰

1 Posten Lackschuhe 50 Prozent unter Preis

Liebesgaben für unsre Krieger im Felde

Unterhemden, Unterziehjacken, Leibbinden, Kniewärmer, Fußschlüpfer

Unterbeinkleider, Strümpfe, Pulswärmer, Kopfschützer, Fußlappen

ganz bedeutend im Preise ermäßigt

Waschstoffe und Musseline zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen!

Außergewöhnliche Preisermäßigung auf 1 Posten **Ohrringe Ketten Broschen** bis **50 %**

Weit unter Preis: **Badewäsche Steppdecken Kaffeedecken**

Ein Posten Kinder-Kragen und -Garnituren weit unter Einkauf

Kaufhaus Adolph Michaelis

Ratswageplatz 1 u. 2 an der Fontäne.

ZENTRAL THEATER

Allabendlich 8 Uhr

Das brillante vieraktige Kriegsstück

Immer feste druff!

Dieses Werk wurde bereits von ca. 50 Bühnen erworben und erzielt überall die denkbar größten Erfolge.

Bierpalast

39 Breiteweg 39

Täglich von 8 bis 12 Uhr

KONZERT

4479 Andreas Berg.

Stephanshallen

Direktion Rich. Froberz

Täglich abends 8 Uhr:

Der ernsten Zeit entsprechende Vorträge.

Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend [illegible]

Fürstenhoftheater

Eingang Prälatenstraße

Dir. u. Leitung: Paula Müller-Lipert Wwe.

Neuer Spielplan!

Der wachsame Leuchtturmwächter an deutscher Küste

1. Auf einsamem Posten.
2. Auge um Auge, Zahn u. Zahn
3. Die Katastrophe i. Leuchtturm
4. Gott strafe England.

Alle Vorzugskarten gelten

Stadttheater

Donnerstag den 14. Januar Anfang 7½ Uhr

Der Vogelhändler.

Ende 10½ Uhr.

Freitag den 15. Januar Gastspiel des Herrn Max Domison

Tiefland.

Wilhelm-Theater

Donnerstag und Sonnabend großer durchschlagender Erfolg, prachtvolle Ausstattung

Die Lauviutter,

heitere Bilder aus ernster Zeit.

Freitag, den 15. Januar

Gold gab ich für Eisen.

Sonntag den 17. Januar, nachm.

Wie einst im Mai.

Abends

Gastspiel Paul Stampa

Der Zigeunerbaron.

Montag den 18. Januar Benefiz Grete Zenner

Wiener Blut.

Gastspiel Paul Stampa

Pelz-Boa

schon von 3.00 ℳ an, habe eine große Ladung spottbillig abzugeben, fast für die Hälfte des früheren Wertes. 4424

Jakobstraße 17, 1. Etage.

Sattler und Schuhmacher

für Tornisterfabrikation per sofort und später gesucht. 2886

L. S. T. Kollmann Nachflg.

Breiteweg 116

2. Hof, links 3 Treppen

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Gr. Marktstraße 21.

Donnerstag: Kartoffelbrei mit Leber.

Frauen-Speisesaal parterre.

Pfand-Versteigerung

Am Donnerstag den 21. Januar cr., nachmittags von 2 Uhr an, sollen in meinem Geschäftslokal, Katharinenstr. 2/3, die in den Monaten

Januar, Februar, März 1914 versetzten Pfänder

versteigert werden. 4618

Erneuerungen werden nur bis zum 18. Januar angenommen.

M. Birnbaum

2/3 Katharinenstr. 2/3

Waschen Sie schon mit

Kluges Seifensalmiak? 4426

Einen großen Posten reinwollene

graue Herren-Socken

im ganzen, auch einzeln abzugeben Hausindustrie f. Strickwaren Lüneburger Straße 19.

Am Montag nachmittag [illegible] entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der Graveur

Wilhelm Jung

im 48. Lebensjahre. 2904

M.-Lemsdorf, 12. Januar

Die trauernd. Hinterbliebenen.

Beerdigung am Donnerstag nachmittag 3 Uhr von der Kapelle in Lemsdorf aus.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltung Magdeburg.

Am 11. Januar starb unser Mitglied, der Graveur

Wilhelm Jung

47 Jahre alt, an Lungentuberkulose. 280

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittag 3 Uhr auf dem Friedhof zu Lemsdorf statt.

Die Verwaltung.

Anzüge, Ulster und Paletots

im Abonnement getragene, gut erhaltene Kleidungsstücke jetzt vorrätig. 4429

J. Büscher,

Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

---

1 Kinderwagen z. verk. bei Hey, Schönebecker Str. 49, H. r. 3 Tr.

Burg Jeden Freitag: Frische Wurst, Sonnabend und Sonntag: Knoblauchwurst F. Brettschneider

---

Ein hochbeiniger 2903

Terrier

am Sonnabend zwischen ½6 und 7 Uhr in Magdeburg entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung. Abzugeben Mgb.-Neustadt, Luisenstraße 1a, bei Böhme,

---

Am 22. Dezember starb in Rußland den Heldentod fürs Vaterland unser Kollege, der Dreher 21

Hermann Fischer.

Durch sein ruhiges und aufrichtiges Wesen hat er sich bei uns einen dauernden Denkstein gesetzt.

Die organisiert. Kollegen der Dreherei der Firma Otto Gruson & Co.

Auf dem Schlachtfelde in Galizien fiel unser Mitglied und lieber Kollege

Robert Müller.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Ortsverwaltung der Schuhmacher Burg.

4619

Gehn wir mal zu Hagenbeck

Zirkusgebäude.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 11. Magdeburg, Donnerstag den 14. Januar 1915. 26. Jahrgang.

Notwendige Verständigung.

Das Mißlingen der deutsch-französischen Verständigung hat uns den Weltkrieg von 1914/15 gebracht. Jeder Versuch, einen dauernden Frieden nach dem Kriege zu erzielen, setzt die Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen Deutschland und Frankreich voraus.

Die Arbeit für die Verständigung wird also nach dem Kriege sofort wieder aufgenommen werden müssen, und schon während des Krieges muß ein Frieden angestrebt werden, der diese Arbeit nicht erschwert. Allerdings dürfen wir darüber nicht im Zweifel sein, daß die Verständigung wieder ganz von vorn anfangen muß.

Die Schärfe des Widerstreits, in den die Sozialisten beider Länder geraten sind, kommt auch in dem Manifest der französischen Sozialdemokratie vom 25. Dezember v. J. zum Ausdruck. Dieses Manifest beschäftigt sich u. a. mit der Haltung der deutschen Sozialdemokratie, und wenn man auch zugeben muß, daß es im Verhältnis zu den gegenwärtigen Erregungszuständen in vorsichtigen und beinahe milden Ausdrücken abgefaßt ist, so tritt die Unzufriedenheit der Franzosen mit der Haltung der Deutschen doch immer noch deutlich genug in Erscheinung.

Das französische Manifest verzichtet darauf, sich gegen die deutsche Sozialdemokratie moralisch zu entrüsten, es glaubt aber der deutschen Sektion der Internationale einen politischen Fehler vorwerfen zu können, weil sie sich nicht mit ihren Hoffnungen und Wünschen den Gegnern Deutschlands zugesellt hat. Bei diesen, also bei Frankreich, England und Rußland, sehen die Franzosen die Sache der internationalen Arbeiterbewegung am besten aufgehoben. Ja sie meinen, daß sich die „Einsicht" in die Notwendigkeit eines russisch-französisch-englischen Sieges schon in manchem Oertchen zu regen beginne. In diesem Sinne wird in dem Manifest gesagt:

... Wir wissen, daß es schon mehr als eine unruhige Brust gibt. Und zur selben Stunde, wo wir den Stolz haben, zugleich unsre nationale Unabhängigkeit und unsre sozialistische Sache zu verteidigen, fragen sich jene vielleicht, ob der Krieg nicht auf einem schrecklichen Umweg zum höchsten Zweck hatte, ihren Befreiungskampf zum Ziele zu führen.

Das ist ein sachliches Mißverständnis und eine tragische Verirrung. Ein sachliches Mißverständnis ist es, wenn die französischen Genossen gewisse Erscheinungen in der deutschen Partei dahin deuten, als wünsche irgendein Mensch in Deutschland den Sieg der Gegner. Es gibt in der deutschen Sozialdemokratie keinen, der mit der Partei deshalb unzufrieden ist, weil sie es unterläßt, die Sache der Gegner Deutschlands moralisch zu begünstigen. Uns scheint dieses Mißverständnis der beste Beweis dafür zu sein, daß die deutsche Sozialdemokratie gar nicht anders handeln konnte, als sie tatsächlich gehandelt hat. Wenn uns unsre französischen Genossen so falsch verstehen, wie sollen wir dann auf richtiges Verständnis bei Leuten rechnen, die uns stets mit übelwollendem Mißverstehen begegneten?

Hätte sich die deutsche Sozialdemokratie in der Hauptsache anders verhalten, als sie es tat, so wäre sie von den Gegnern Deutschlands sehr gegen ihre eigentliche Absicht als Bundesgenossin in Anspruch genommen worden. Und ihre Versicherung, daß ihre Haltung nur durch ihre prinzipielle Kriegsgegnerschaft, nicht aber durch den Wunsch nach einer Niederlage Deutschlands bestimmt werde, hätte — wie das Beispiel zeigt — nicht einmal bei den französischen Sozialdemokraten Glauben gefunden!

Als eine tragische Verirrung muß man es bezeichnen, daß die Franzosen sich auf der einen Seite die größte Mühe geben, die russischen Arbeiter kriegsfromm zu machen, während sie den deutschen Arbeitern zu verstehen geben, sie wären an einem Siege der Gegner Deutschlands interessiert. Der russische Arbeiter wird nicht vor die Frage gestellt, „ob der Krieg nicht auf einem schrecklichen Umweg zum höchsten Zweck hatte, seinen Befreiungskampf zum Ziele zu führen". Der russische Arbeiter soll überzeugt sein, er kämpfe unter der Fahne des Zaren für Freiheit und Sozialismus. Dem deutschen Arbeiter wird dagegen gepredigt, daß seine Interessen nicht zusammenfallen „mit der Herrschaft der Junker".

Der Widerspruch ist so kraß, so schreiend, daß er auch den französischen Sozialdemokraten bei einigermaßen ruhigem Nachdenken zum Bewußtsein kommen muß. Das französische Manifest ist diktiert von dem leidenschaftlichen Wunsche nach dem Siege Frankreichs, diesen Wunsch nehmen wir den französischen Genossen nicht im entferntesten übel. Die deutsche Sozialdemokratie hat der französischen Partei auch nie einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie die Kriegskredite angenommen hat und daß sie in die Regierung eingetreten ist. Die deutschen Arbeiter haben von den französischen Arbeitern nie verlangt, sie sollten für die Niederlage Frankreichs arbeiten. Die französischen Sozialdemokraten sollten klug und gerecht genug sein, sich jeder Kundgebung zu enthalten, die leicht umgedeutet werden könnte in die Zumutung, die deutschen Arbeiter sollten die Geschäfte derer mitbesorgen helfen, die jetzt Deutschland zu Boden werfen wollen!

Die deutsche Sozialdemokratie leidet nicht an dem Wahn, unfehlbar zu sein. Die Partei oder einzelne in ihr mögen Fehler begangen haben, ebensogut wie auch drüben Fehler begangen worden sind. Will man später einmal über diese Fehler diskutieren, so muß man sich vor allem zu dem Grundsatz internationaler Gerechtigkeit bekennen, man darf dem einen Volke nicht als Sünde anrechnen, was bei dem andern Pflicht, Recht und Tugend ist. Wenn der französische, wenn sogar der russische Arbeiter die Pflicht hat, sein Vaterland zu verteidigen, dann hat der deutsche Arbeiter diese Pflicht auch! Mit der allgemeinen Anerkennung dieses Satzes wird die neue — hoffentlich rasche und restlose — Verständigung zwischen deutschen und französischen Sozialisten beginnen müssen. —

Was der Krieg bringt.

Kriegsphilister.

Nicht übel nimmt sich ein rheinischer Spötter mit offenen Augen in der „Köln. Ztg." den Kriegsphilister her, der sein Unwesen überall treibt.

Wir saßen selbsdritt im Abteil, so schreibt er, und warteten auf den Abgang des Zuges, es war schon einige Minuten über die fahrplanmäßige Zeit. Mir gegenüber saß ein älteres Ehepaar: er, knochig, eingetrocknet, unzufrieden, vielleicht ein in den Ruhestand versetzter Lehrer, der jeden Augenblick nervös nach der Uhr sah, obgleich er sicher nichts zu versäumen hatte; sie, still und unbedeutend, mit Hingebung an einem feldgrauen Schal strickend. Den einen Eckplatz am andern Fenster hatte ein dicker Metzger oder Viehhändler inne, der über der massiven Uhrkette, die seinen gewölbten Bauch schmückte, ein Bulldoggengesicht zur Schau trug, so daß man versucht war, zu glauben, er habe sich selbst an die Kette gelegt, um Unheil zu verhüten. Auf dem andern machte sich's ein Handlungsreisender mit Plüschdecke, Luftkissen und Reisemütze bequem; er nahm keine Notiz von uns übrigen und schien in seine Zeitung vertieft. Schließlich hockte neben mir ein bartloser Mann von unbestimmbarem Alter, mit schofler Eleganz gekleidet. Sein sorgfältig gekämmtes langes Haar ließ mich im Zweifel, ob er sich sein keinesfalls allzu reichliches Brot als Friseurgehilfe oder als Artist verdiene. Kurz ehe sich der Zug in Bewegung setzte, wurde die Tür noch einmal aufgerissen. „Hier hat's ja noch ein Plätzel übrig," sagte eine unverkennbar süddeutsche Stimme, und ein Soldat kletterte etwas mühsam ins Abteil. Mit auffälliger Bereitwilligkeit rückte man zusammen. Offenbar war der Verspätete ein aus dem Lazarett entlassener Verwundeter.

Mit teilnehmendem Interesse musterten alle den zerdrückten und mit mancherlei Flecken und Löchern behafteten Mantel, den er jetzt von den Schultern nahm und im Gepäcknetz verstaute. Selbst der Handlungsreisende ließ sein Zeitungsblatt sinken und erkundigte sich mit leutseliger Herablassung: „Wo sind Sie denn eigentlich verwundet worden?" Ueber das gutmütige Gesicht des Kriegers glitt ein verlegenes Lächeln. Er sah die strickende Dame an und meinte, das könne man nicht gut sagen. Dabei fuhr seine rechte Hand mit einer bezeichnenden Bewegung nach dem Körperteil, auf den er sich zu setzen im Begriff war. Alles lachte, und der Reisende erklärte:

„Das habe ich eigentlich nicht fragen wollen, sondern in welcher Schlacht Sie sich Ihre Verwundung geholt haben."

„Ah so," machte der Soldat, „das ist an der Aisne gewesen. Da sind wir 7 Wochen in den Schützengräben gelegen."

„Sieben Wochen im Schützengraben —!" wiederholte der dicke Metzger, und sein Bullenbeißergesicht nahm einen wehleidigen Ausdruck an. „Sagen Sie mal, ist es denn wahr, daß Sie da nur einmal am Tage was zu essen kriegen? Das hält doch der stärkste Mann nicht aus."

„Ach was," warf der nervöse Lehrer dazwischen, noch ehe der Soldat eine Antwort hatte geben können, „es gibt morgens und abends etwas Warmes, und übrigens haben die Leute doch immer etwas zu essen im Brotbeutel. Ueberhaupt sagen Sie: Sieben Wochen! Sie werden aber doch alle zwei Tage abgelöst und haben dann ein paar Tage Ruhe."

Jetzt mischte sich auch mein bartloser Nachbar ins Gespräch. „Ja," sagte er, „es muß mit dem Hungern im Schützengraben so gefährlich nicht sein. Aber die Nässe und die Kälte."

„Davon machen wir uns hier auch ganz übertriebene Vorstellungen," behauptete der Lehrer. „Die Unterstände sind doch teilweise mit Fußböden versehen, oder wenigstens hoch mit Stroh ausgelegt. Förmlich zu Wohnungen hat man sie ausgebaut. In einzelnen stehen sogar Himmelbetten und Klaviere."

Der Krieger sah ihn erstaunt an und schickte sich offenbar an, etwas zu erwidern, aber diesmal kam ihm der Reisende zuvor: „Also nun sagen Sie bloß noch, daß da Bälle abgehalten werden in den Schützengräben. Nee, alter Herr, so ist die Sache nun doch nicht. Die Musik, die da gemacht wird, besorgen die Maschinengewehre und die Schrapnelle."

Er holte seine Geldtasche hervor und entnahm ihr einen sorgfältig in Seidenpapier gewickelten Gegenstand, der aussah wie ein Hühneraugenring aus schwarzem Hartgummi. Den hielt er dem Lehrer unter die Nase. „Wenn Sie so genau da draußen Bescheid wissen, kennen Sie das?" fragte er triumphierend.

Der mürrische alte Herr mußte verneinen. —

„Das ist das Schwarzpulver, mit dem die 42-Zentimeter-Geschütze geladen werden," erklärte der andre stolz. „Drei Säcke von dem Zeug werden zu einem Schuß gebraucht. Also, da vergeht einem die Lust am Klavierspielen."

„Ja, bilden Sie sich denn etwa ein, daß die 42-Zentimeter-Mörser in den Schützengräben aufgestellt würden," lachte der Lehrer spöttisch, während seine Ehehälfte, durch den Pulverring beunruhigt, ängstlich beiseite rückte. „Da wird doch nur aus dem Gewehr geschossen, und auch das geschieht nicht etwa ununterbrochen. Haben Sie denn nicht gelesen, daß die Leute allerlei Schabernack treiben, daß sie einen Helm auf den Grabenrand setzen, und wenn er beschossen wird, mit dem Kolben Winke geben wie auf dem Schießstand."

„Ja ja, ich glaube auch, man macht es mit der Schießerei schlimmer, als es in Wirklichkeit ist," nahm der Metzger sichtlich beruhigt das Wort. „Ich habe einen Gesellen, der ist schon über 3 Monate draußen, und der schrieb neulich eine Karte, er wäre noch kein einziges Mal ins Gefecht gekommen."

„Bei was für einer Truppe steht er denn?" erkundigte sich der Soldat.

„Der ist bei der Munitionskolonne."

„Denn natürlich," nickte der Reisende, der sein Pulver wieder sorgsam weggesteckt hatte. „Aber deshalb ist er doch da auch nicht sicher, daß er nicht eines guten Tages was abbekommt. Die Flieger haben es mit Vorliebe auf die Proviantkolonnen abgesehen. Haben Sie schon einmal einen Fliegerpfeil gesehen?" fragte er den Soldaten, und gleichzeitig holte er aus seiner Brieftasche ein solches Instrument hervor, dessen Spitze durch einen Kork gesichert war. Der gewichtige Bolzen ging von Hand zu Hand, und der bartlose Mensch erzählte eine umständliche Geschichte, wie ein Kollege von ihm, der bei den Pionieren diente, sich aus Ofenblechen eine Art Regenschirm gegen diese gefährlichen Metallschloßen verfertigt habe, während der Metzger und der Lehrer aufs neue über die Frage stritten, ob die Verpflegung der Leute in den Schützengräben reichlich sei oder zu wünschen übriglasse. Der Lehrer verfocht schließlich die Anschauung, daß es gar nicht einmal angebracht sei, wenn die Leute mehr zu essen bekämen, denn bei Bauchschüssen erweise es sich als sehr vorteilhaft, wenn die Eingeweide leer wären.

Während der Verwundete anfangs noch zuweilen versucht hatte, auch von seinen Erfahrungen etwas beizusteuern, beschränkte er sich bald darauf, schweigend zuzuhören, und mit gelassener Heiterkeit die Zigarre zu rauchen, die ihm der dicke Metzger als Entschädigung für die 7wöchigen Entbehrungen im Schützengraben geschenkt hatte. Der Zufall wollte es, daß er auf derselben Station mit mir ausstieg.

„Die Unterhaltung war wohl recht interessant für Sie?" sagte ich, als wir auf dem Bahnsteig standen.

„Freilich, freilich," lächelte er verständnisinnig. „Auf die Weis' erfährt doch unsereins auch mal, wie's eigentlich da draußen in die Schützengräben hergeht." —

* * *

Aus einem französischen Gefangenenlager.

Die „Kölnische Volkszeitung" erhält eine Zuschrift, welche im Verbreitungsbezirk unsers Blattes großes Interesse erregen wird, da in dem genannten Lager auch die Gefangenen des Landsturmbataillons Burg untergebracht worden sind:

Camp de Coëtquidan (Morbihan), 29. Dez. 1914.

Die Redaktion der „Kölnischen Volkszeitung" bitte ich, die nachfolgenden Auslassungen gütigst veröffentlichen zu wollen:

Vor allem herrscht hier kein Rauchverbot, es werden im Gegenteil jetzt auch Sendungen von Tabak, Zigarren usw. aus Deutschland anstandslos ausgefolgt, nur keine Streichhölzer. Die Postverbindung mit der Heimat ist eine regelmäßige geworden, so daß täglich etwa 300 Pakete und etwa 1000 bis 1500 Karten oder Briefe hier ankommen und jeden Tag etwa 350 Karten und 50 Briefe hier abgehen. Jeder Gefangene hat die Erlaubnis, je eine Karte in der Woche zu schreiben; oft werden, wenn nötig, auch mehr erlaubt, und in besonderen Fällen auch Briefe. Die Feldwebel dürfen Briefe schreiben, während den Kompanieführern (Feldwebeln), welchen die beinahe selbständige Führung ihrer

Kompanien übertragen ist und welche für ihre Leute die Verantwortung tragen, auch den Verkehr mit der Kommandantur vermitteln, zu jeder Zeit gestattet ist, Briefe zu schreiben. Geld aus Geldsendungen wird jeden Tag ausbezahlt, und zwar sollen die Gefangenen 25 Frank die Woche ausbezahlt erhalten. Die Ernährung geschieht in drei Küchen durch die Gefangenen selbst, und zwar erhalten sie morgens Kaffee und mittags sowie abends je eine Suppe, worin sich Fleisch und Kartoffeln, auch Reis befindet; dazu ein halbes Brot gleich 875 Gramm den Tag.

Bis zum 10. Dezember erhielten die Gefangenen eine Löhnung von 5 Pfennig den Tag, jedoch für geleistete Arbeit keine Vergütung. Jetzt gibt es keine Löhnung mehr, seitdem bekannt geworden ist, daß die Gefangenen in Deutschland, trotz der Genfer Vereinbarung keine Löhnung erhalten; dafür werden nun diejenigen Gefangenen, welche bei Unternehmern oder für die französische Armee beschäftigt werden, mit 20 Pfennig den Tag bezahlt. Die Arbeit ist nicht zu schwer, auch nicht für diejenigen, welche in den Steinbrüchen arbeiten. Holzpantoffel sind fast für jeden Mann und Hemden in großer Anzahl für die Bedürftigen ausgegeben worden. Die Behandlung ist durchweg gut. Die Unterbringung geschieht in doppelten Zelten, in welchen, da das Thermometer sehr selten unter 0 Grad sinkt, eine erträgliche Temperatur herrscht. Das einzig Unangenehme ist, hervorgerufen durch die immerwährenden Regengüsse der letzten Wochen, der aus Lehm bestehende durchweichte Boden, wogegen man aber machtlos ist.

Im allgemeinen ist die französische Regierung bemüht, uns das Leben so erträglich wie möglich zu machen, und geht uns in jeder Weise an die Hand, um die Verbindung mit unsern Lieben in der Heimat zu erleichtern und immer mehr zu verbessern. Dies gilt auch ganz besonders für die Nachforschungen, welche von dem Roten Kreuz und auch direkt einlaufen. Mit diesen Nachforschungen ist speziell ein Feldwebel-Leutnant beauftragt, welcher täglich durchschnittlich 10 bis 20 Anfragen zu beantworten hat. Derartige Anfragen sind an Feldwebel-Leutnant Herold, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Camp de Coëtquidan (Morbihan) zu richten, welcher sich von hier aus mit den maßgebenden Stellen in Verbindung setzt. Der Gesundheitszustand ist trotz des anhaltenden, sehr schlechten Wetters ein durchaus guter zu nennen, wohl eine Folge des steten Aufenthalts in der frischen Seeluft hier.

Ich bitte Sie ergebenst, die vorliegenden Zeilen in Ihrer geschätzten Zeitung abdrucken und möglichst auch an Blätter in Hamburg, Burg b. M., Magdeburg, Halle a. d. S., Hannover, Hildesheim und München gelangen lassen zu wollen, um dadurch unsern Anverwandten in der Heimat die Trennung zu erleichtern und sie mit dem Bewußtsein zu trösten, daß es ihren Lieben in der fernen Gefangenschaft nicht allzu schlecht geht.

Feldwebel Bauer,
Offizier-Stellvertreter und Inhaber des Eisernen Kreuzes,
Camp de Coëtquidan (Morbihan).

* * *

Die eifersüchtige Kriegerfrau.

Das 11jährige Töchterchen einer Naumburger Familie hatte einen selbstgefertigten Schal und einige Zigarren als Liebesgaben ins Feld geschickt und eine Karte beigelegt, auf der zu lesen stand, der unbekannte Krieger möge doch schreiben, ob ihm die Gaben gefallen haben. Nach einigen Wochen erhielt das harmlose Kind folgenden Brief:

Geehrtes Fräulein K . . . .! Soeben erhielt ich die Karte von meinem Gatten, die Sie ihm ins Feld geschickt hatten. Freuht mich sehr daß Sie auch dem Kriegern im Felde gedenken. Aber ich möchte Sie darüber Klarheit schaffen, wenden Sie sich doch bitte mit Ihren Liebesgaben an ledige Herren, und lassen Sie verheiratete Männer damit verschont. Jäger Otto Z. ist verheiratet und Vater von 2 Kindern bis jetzt steht es noch in meinen Kräften das ich meinem Gatten mit Zigarren noch zufrieden stellen kann. Also bitte unterlassen Sie das meinem Gatten jemals wieder zu belästigen. Frau Z . . . in Qu. . . . Straße Nr. . ."

Die Gefahr liegt viel näher, daß der — Tod ihren Mann gewinnt. Wer richtig, der ist ja ein — Mannsbild. —

Das erste Bett.

In der „Täglichen Rundschau" verdichtet Kurt Lehmeyer eine Glücksempfindung der Feldgrauen, die man aus manchen Feldpostbriefen kennt, zu folgenden Versen:

Dir, erstes Bett seit vielen Wochen,
Sei heute Lob und Preis.
Wer wochenlang ins Stroh gekrochen,
Dein sanftes Pfühl zu schätzen weiß.

Mich Rocks und Hose zu entled'gen.
Von Strumpf und Stiefel zu befrei'n,
Soll heute endlich mit entschäd'gen
Für manche Nacht auf Erd' und Stein.

Ein richt'ger Waschtisch mit Schikanen
Steht neben meinem Bett bereit
Und läßt mich Möglichkeiten ahnen
Von lang verlernter Sauberkeit.

Und bin ich wieder dann verkettet,
Mit russ'schem Dreck und Schmutzerei'n,
Ich war doch mal so sanft gebettet,
Und fühlte einen Tag mich rein. —

* * *

Verlustliste Nr. 123.

Infanterie-Regiment Nr. 26, Magdeburg.

Gefr. d. Res. Werner Köppke (7. Komp.), Egeln, bish. verw., gest. Laz. Boulogne.

Infanterie-Regiment Nr. 27, Halberstadt.

Musk. Albert Baran (1. Komp.), nicht gef., sondern verw.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 27, Halberstadt.

Gefechte vom 18. 12. 14 bis 2. 1. 15.

2. Kompanie: Wehrm. Richard Buschky, Wallhausen, leichtv. Wehrm. Ferdinand Denecke, Lüttgenrode, leichtv. Wehrm. Gustav Ferkau, Kl.-Schwenau, leichtv., b. d. Tr. Wehrm. Wilhelm Graubach, Dingelstedt, leichtv. Wehrm Gustav Jäger, Stötterlingen, leichtv. Wehrm. Ed. Liesegang, Nieder-Sachswerfen, leichtv. Wehrm. Wilh. Wallstab, Förderstedt, leichtv., b. d. Tr. Gefr. Ernst Päpler, Krottendorf i. E., leichtv. Wehrm. Friedrich Riebel, Rimbeck, leichtv. Tamb. Franz Sommer, Giersleben, leichtv. Wehrm. August Kunst, Atzendorf, leichtv.

3. Kompanie: Ldstm. Herm. Schäfer, Hasserode, gest. an seinen Wunden Laz. Châtel 3. 1. 15

5. Kompanie: Wehrm. Gustav Huth, Runthal, leichtv. Wehrmann Wilhelm Thiede, Neukirchen, leichtv. Wehrm. August Schröder, Borne, leichtv.

6. Kompanie: Gefr. Georg Elze, Gottesgnaden, gest. an seinen Wunden Dun 26. 12. 14.

7. Kompanie: Uffz. Gustav Wernicke, Oppin, leichtv. Wehrmann Otto Schmeißer, Roßla, gef. Gefr. Ernst Vögelsack, Schlanstedt, gef. Wehrm. Albert Müller, Oberhermsdorf, leichtv. Wehrm. Paul Wittkowski, Kolmar i. Pos., leichtv. Wehrm. Otto Wittkowski, Schneidemühl, leichtv. Wehrm. Alfred Liebau, Hahn a. H., leichtv. Ldstm. Ludwig Fuchs, Schleitau, leichtv. Wehrm. Karl Fischer, Pr.-Börnecke, leichtv. Wehrmann Friedrich Winter, Gröningen, leichtv. Gefr. Karl Schwölling, Hergisdorf, gefallen. Wehrm. Friedrich Geikler, Wernigerode, gef. Wehrm. Otto Tambach, Hornburg, gef. Ldstm. Gottfried Thieme, Plessa, gef. Wehrm. Friedrich Kube, Ahlsdorf, leichtv. Ldstm. Albert Schreiber, Teuchern, leichtv.

8. Kompanie: Uffz. August Greif, Westerhausen, leichtv. Ldstm. Otto Lange, Zellwitz, leichtv. Wehrm. Franz Winzer, Ahlsdorf, schwerv. Wehrm. Wilhelm Ballhaus, Burgörner, schwerv. Wehrm. Ernst Denecke, Osterwieck, gef. Wehrm. Heinrich Minners, Ahlsdorf, gef. Wehrm. Franziszek Bilski, Ahlsdorf, gef.

10. Kompanie: Wehrm. Hermann Richter, Elsdorf, gest. an seinen Wunden Laz. Châtel 26. 12. 14.

12. Kompanie: Uffz. Wilhelm Setzefand, Riestedt, leichtv. Ldstm. Hermann Winkler, Hohndorf, schwerv. Wehrm. Richard Witt, Gr.-Drensen, gest. an seinen Wunden Laz. Châtel 25. 12. 14.

Berichtigung früherer Angaben.

Wehrm. Rich. Seidel (8. Komp.), Maserwitz, bish. verw., gest. Laz. Forbach 30. 12. 14.

Ueberplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 6 des 4. Armeekorps.

3. Kompanie: Gefr. d. Landst. Albert Krunig, Fermersleben, gef.

1. Garde-Ersatz-Regiment, Berlin. 2. Kompanie: Res. Wilhelm Winkler, Cracau, verm.; Füs. Alfred Peters, Magdeburg, leichtv.; Gefr. Otto Köhler, Ausleben, leichtv.

Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Berlin. 2. Kompanie: Res. Heinrich Herbst, Kl.-Oschersleben, verw. 3. Kompanie: Uffz. d. Res. Walter Kühn, Quedlinburg, gef.; Gefr. Rob. Schwartze, Steinitz, gef.; Res. August Rehfeld, Hohenziatz, leichtv. 4. Kompanie: Wehrm. Gustav Lorenz, Tucheim, gef. 12. Kompanie: Res. Wilhelm Rinnekasten, Rohrsheim, gef.

4. Garde-Regiment, Berlin. 8. Kompanie: Grenadier Karl Kremming, Eilsdorf, leichtv.

Lehr-Infanterie-Regiment, Berlin. 1. Kompanie: Res. Willi Schuchardt, Giesenslage, verm. 4. Kompanie: Füs. Wilhelm Hermann, Staßfurt, verm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 2, Stralsund. Berichtigung: Res. Artur Christ (4. Komp.), Magdeburg, bish. verm., in verwundet.

Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8, Frankfurt a. d. O. 7. Kompanie: Wehrm. Walter Bethge, Magdeburg-B., leichtv.

Grenadier-Regiment Nr. 10, Schweidnitz. 5. Kompanie: Wehrm. Gustav Otto, Bahrendorf, leichtv.

Infanterie-Regiment Nr. 13, Münster. 8. Kompanie: Wehrmann Robert Schulz, Hötensleben, gef.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15, Minden. Berichtigung: Res. Maximilian Tambouret (12. Komp.), Magdeburg, bisher verm., ist verw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 20, Potsdam. 3. Kompanie: Res. Wilhelm Lindenberg, Wollin, leichtv. 4. Kompanie: Res. Otto Matthies, Ackendorf, leichtv.

Infanterie-Regiment Nr. 28, Ehrenbreitstein. 6. Kompanie: Musk. Hermann Luther, Magdeburg, gef. 7. Kompanie: Vizefeldwebel Ernst Fach, Magdeburg, leichtv.

Füsilier-Regiment Nr. 35, Brandenburg a. d. H. 7. Kompanie: Res. Gustav Nilius, Burg, leichtv.

Füsilier-Regiment Nr. 36, Halle. 11. Kompanie: Einj.-Freiw. Heinrich Görz, Köthen, verw.; Füs. Robert Polsfuß, Magdeburg, verw.; Füs. Wilhelm Pohlmann, Bellingen, verw.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 46, Posen. Berichtigung: Wehrm. Friedrich Palm (12. Komp.), Seehausen, bisher verw., ist gef.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 48, Küstrin. 1. Kompanie: Res. Albert Deile, Schwarz, gef.; Gefr. d. Res. Otto Winkler, Magdeburg, leichtv.

Infanterie-Regiment Nr. 53, Deutsch-Eylau. 3. Kompanie: Freiw. Otto Köhler, Aderstedt, leichtv. 7. Kompanie: Musk. Erich Fischer, Aschersleben, verm.; Res. Ernst Saylmann, Reinsted, verm. 8. Kompanie: Wehrm. Wilhelm Schütte, Stendal, verw.

Infanterie-Regiment Nr. 92, Braunschweig. 6. Kompanie: Uffz. Otto Rathmann, Aschersleben, leichtv.; Wehrm. Hermann Franke, Oschersleben, schwerv.

Infanterie-Regiment Nr. 128, Danzig. 1. Kompanie: Res. Franz Steinunger, Osterwieck, verm. 2. Kompanie: Res. Joachim Pieper, Perver, leichtv.

Infanterie-Regiment Nr. 136, Straßburg i. E. 11. Kompanie: Uffz. Karl Schulze, Salbke, leichtv.

Infanterie-Regiment Nr. 141, Graudenz. 5. Kompanie: Res. Karl Wüstemann, Staßfurt, verm.; Res. Hermann Hoppstedt, Abbenrode, schwerv. 7. Kompanie: Res. Albert Schmidt, Atzendorf, leichtv.; Res. Louis Zobel, Quedlinburg, schwerv.; Musk. Paul Szollkowy, Wernigerode, leichtv.; Res. Fritz Frech, Quedlinburg, gef.; Gefr. d. Res. Paul Michaelis, Gr.-Salze, verm.

Königs-Infanterie-Regiment Nr. 145, Meß. 1. Kompanie: Freiw. Gerhard Henning, Olvenstedt, leichtv. 7. Kompanie: Musk. Wilhelm Gephardt, Magdeburg, gef.

Infanterie-Regiment Nr. 149, Schneidemühl. 6. Kompanie: Wehrm. Franz Kuhnert, Eggersdorf, verm.

Infanterie-Regiment Nr. 153, Altenburg. 10. Kompanie: Musk. Otto Strutz, Winningen, leichtv.; Freiw. Gustav Salomon, Kleinau, schwerv.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 202, Berlin. 2. Kompanie: Ldstm. Wilhelm Besekow, Wust, gef. Berichtigung: Freiw. Paul Warnecke (8. Komp.), Derdesheim, bish. verw., ist gef.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 204, Potsdam. 2. Kompanie: Ldstm. Wilhelm Ebeling, Magdeburg, tot; Ldstm. Wilhelm Glahn, Magdeburg, schwerv. 3. Kompanie: Gefr. d. Ldstm. Gustav Beyer, Wahlitz, gef.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 210, Stettin. Berichtigung: Freiw. Erich Rau (3. Komp.), Burg, bish. verw., ist gef.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 220, Paderborn. 3. Kompanie: Res. Karl Buchmann, Hornhausen, gef.; Freiw. Kurt Festbach, Arensberg, verw. 4. Kompanie: Wehrm. Otto Sprott, Osterweddingen, verw.; Freiw. Wilhelm Koppe, Stendal, verm. 5. Kompanie: Res. Wilhelm Gericke, Kirchpolkritz, gef. 7. Kompanie: Vizefeldw. d. Res. Kurt Hasenkrüger, Magdeburg, verw.; Freiw. Ernst Kulbe, Magdeburg, verm. 8. Kompanie: Res. Hermann Knebel, Magdeburg, verw. 10. Kompanie: Wehrm. Emil Kaufmann, Halberstadt, verm. 11. Kompanie: Res. Wilhelm Brien, Magdeburg, verm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 238, Karlsruhe. 1. Kompanie: Wehrm. Emil Sarnes, Magdeburg, leichtv.

Sächsische Verlustliste.

Ersatz-Bataillon Landwehr-Grenadier-Regiment Nr. 100. 3. Kompanie: Gren. Julius Hinze, Kroppenstedt, leichtv.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

(12. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Die Marodebrüder.

Es war keine schlechte Jagd gewesen, die die Bauern gemacht hatten. Als der Nebel in die Höhe ging, hatten sie die Bande anrommen sehen. Sie warteten, bis sie sie mitten im nassen Bruche hatten, und dann schossen sie sie zusammen wie eingelappte Hirsche; nicht einer kam gesund davon. Zweiundzwanzig waren es. Die [illegible] mit Gesichtern wie [illegible], [illegible] junge Burschen, die wie [illegible] Blut aussahen. Einer von ihnen, den Drewes übergeritten hatte, hatte geschrien: „Erbarmen! Meine Mutter!" Aber das hatte ihm nichts geholfen: der Engeser schlug ihn tot und schrie: "Junge Katzen kratzen auch!"

Er lachte, als er dem Wulfsbauern das erzählte, als wäre es bloß ein Spaß gewesen, und seine breiten weißen Zähne blitzten man so. „Ja, diesmal hat's geschlumpt," grinste er. „Und für umsonst haben wir die Arbeit nicht getan," warf er hinterher; „auf meinen Teil sind allein elf harte Taler gekommen. Ein Schade, daß es keine Reiter waren! ein paar billige Pferde, die hätten mir schon gepaßt. Und nun will ich nach Hause, sonst kriege ich es mit meiner Alischen zu tun." Er schüttelte sich, und Harm lachte, denn er wußte, daß Christel Drewes ein Maulwerk hatte, gegen das keiner ankonnte.

Rose rief Harm zum Essen; das Herz lachte ihm im Leibe, als er sie ansah. Das Leben war schön, trotz alledem! Und endlich mußte es doch wieder Frieden werden; die hohen Herren mußten es doch leid werden, das Kriegsspielen, daß sie ein Heidengeld kostete und viel Menschen dazu. Was man so bei Wege hörte, war ja auch zu schrecklich: Ueberall Mord und Brand und Pest und Hungersnot. Da war es im Bruche doch noch besser. Krieg ist Krieg, und beim Gänserupfen fliegen Federn. Das ist einmal nicht anders!

So dachte der Bauer und freute sich über seine glatte Frau und den Jungen, der von Tag zu Tag niedlicher wurde und alle Augenblicke ein paar Wörter mehr konnte. Er dachte: „Wenn erst noch ein Kind da ist und Rose erst mehr Arbeit damit hat, dann wird sie über alles eher fortkommen." So wurde es denn auch. Es kam ein kleines Mädchen an, ein kräftiges und gesundes Kind, und nun wurde die Frau wieder, wie sie früher war.

Der Krieg war zwar immer noch nicht [illegible] Ende, aber auf dem Wulfsh[illegible] [illegible] ihm beinahe nichts. [illegible] zogen Truppen durch das Land, bald von dieser, bald von jener Art, und dann ging es da, wo sie herzogen, nicht sauber zu; mehr als einmal war am Tage Rauch und am Abend ein roter Schein über dem Bruche zu sehen.

Hin und wieder ließen sich auch Marodebrüder und Parteigänger blicken, sahen sich aber sehr vor; denn das Bruch war bei allen Landstreichern verrufen. Hin ging mancher, aber her kam so leicht keiner; denn Drewes hatte einen richtigen Kundschafterdienst zugange gebracht, und so bald das Horn rief, liefen die Bauern zusammen, und Gnade Gott, wen sie fingen! Das Bruch konnte schlimme Geschichten erzählen, aber es schwieg. Bloß die Warnzinken, die die Zigeuner an allen Feldsteinhaufen und Wahrbäumen angebracht hatten, und manches blanke Goldstück, mancher harte Taler, den die Bauern im Kasten hatten, manches Pferd, das in ihren Ställen stand, und die Pistolen, Spieße, Kugelbüchsen, Säbel und Dolche, die in allen Dönzen hingen, sprachen von den Männern, deren Eigentum sie einst waren und über deren Knochen jetzt Moorerde lag und Kraut wuchs.

Einige Jahre trieben die Bauern das so in aller Stille; jeder Mann wußte darum, aber keiner sprach darüber; Drewes führte eine harte Hand, und es hieß, daß der Häusling Meisen aus Ehlershausen, der in dem Verdacht stand, es mit den Tillyschen gehalten zu haben, indem er ihnen den Weg durch das Bruch gewiesen hatte, und der drei Tage darauf vor seinem Hause mit einer Wiede um den Hals im Apfelbaum hing, von Drewes und zwei andern Bauern dahingebracht war.

Es war ein prachtvoller Septembertag, als der Wulfsbauer Nachricht bekam, er solle bei vier Uhr am Hingstberg sein; es war die dreifache Schatzung auch für die Knechte und Mägde ausgeschrieben, und darüber sollte verhandelt werden, wurde ihm gemeldet. Es war so warm, daß ihm der blanke Schweiß unter dem Hute herauslief, als er durch das Bruch ritt. Unter dem blauen Himmel flog ein Adler in die Runde; bald war er silbern, bald sah er wie Gold aus. Hier und da war die Heide noch am Blühen, und alle Augenblicke flog ein Haufen von kleinen Vögeln über das Bruch und zwitscherte.

Harm holte tief Luft, und während er so dahinritt, flötete er sein Leiblied vor sich hin und dachte: „Bei acht, wenn die Kinder schlafen gehen, bist du wieder zurück." Er freute sich, wenn er daran dachte, wie sie quickern und quietschen würden, wenn er sie kitzelte.

Am Hingstberg waren an die hundert Bauern zusammen. Sie standen in kleinen Haufen um das alte Heidengrab und sprachen vom Wetter und über das Vieh, oder saßen am Boden und vesperten oder rauchten. Drewes hatte es sich auf einem der großen Steine bequem gemacht; er hielt die Pfeife zwischen den Zähnen und schnitt Kerben in seinen Schwarzdornkrückstock. So genau machte er das, als wenn es darauf ankäme, daß eine nicht anders als die übrigen war. Als er den Oedringer abspringen sah, nickte er ihm zu und sagte: „Feines Grumtwetter heute! Eigentlich zu schade zum Verklöhnen; aber es mußte sein, denn wir haben wichtige Angelegenheiten."

Nach einer Viertelstunde sagte er dem Knecht, den er bei sich hatte: „Jetzt sind sie wohl alle da; man zu!" Da blies der Junge dreimal in das Horn. Jeder hörte auf zu reden oder zu essen und machte, daß er nach dem alten Heidengrab kam, auf dem Drewes stand, sich auf seinen Stock stützte und sich so lange umsah, bis alles Reden aufhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 13. Januar 1915.

Bekanntmachung.

Die im Besitz von Fabrikanten und Händlern sich befindlichen und im Bezirk des 4. Armeekorps lagernden Mengen von wollenen, wollgemischten, halbwollenen und baumwollenen Decken sowie Filzdecken werden hiermit für militärische Zwecke beschlagnahmt.

Sämtlichen Fabrikanten und Händlern wird die Veräußerung der bei ihnen lagernden eignen und fremden Bestände sowie der eignen bei Spediteuren und in Lagerhäusern lagernden Bestände an wollenen, wollgemischten, halbwollenen und baumwollenen Decken sowie an Filzdecken, soweit nicht die Stücke nachweislich zur Ausführung eines unmittelbaren Auftrags einer Heeres- oder Marine-Dienststelle bestimmt sind, bis auf weiteres verboten.

Die Fabrikanten und Händler haben binnen 3 Tagen — von dem Tage an gerechnet, an dem diese Bekanntmachung in den am Wohnort, Fabrikort oder im Kreise erscheinenden Zeitungen veröffentlicht wird — dem stellvertretenden Generalkommando des 4. Armeekorps in Magdeburg anzuzeigen, welche Arten und Mengen der obengenannten Decken sie im Besitz haben, welche bei ihnen lagern oder welche bei Spediteuren und in Lagerhäusern untergebracht sind. Hierbei sind der genau zu bezeichnende Aufbewahrungsort und der Besitzer der Decken anzugeben. Die Heeresverwaltung wird die beschlagnahmten Bestände nötigenfalls ankaufen.

Bestände von weniger als 50 Stück sind nicht namhaft zu machen.

Die Decken verbleiben bis auf weiteres in ihren Lagerräumen. Sie unterliegen der alleinigen Verfügung des Königlichen Kriegsministeriums.

Zuwiderhandlungen werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, nach § 9 unter b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Mai 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Magdeburg, den 10. Januar 1915.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
Freiherr v. Lyncker,
General der Infanterie, à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Kriegsbriefe und Schriftstücke aufbewahren!

Man schreibt uns:

In diesem großen und schweren Kriege, den unser Vaterland um Sein oder Nichtsein kämpft, ist es von höchster Wichtigkeit, daß alles das, was an einen unsrer Krieger oder über ihn oder von ihm geschrieben ist, sorgfältig aufbewahrt wird. Nicht nur als teure Erinnerung, sondern unter dem Gesichtspunkt, daß solche Schriftstücke möglicherweise einmal als Ergänzungen zu amtlichen Feststellungen des Verbleibs von Vermißten oder Verwundeten oder Gefallenen von größter Bedeutung werden können.

Wer je in amtlichen Auskunftsstellen Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie wenig sorgfältig Nachrichten aus dem Felde, z. B. Briefe oder Postkarten von Truppen, Feldwebeln, Kameraden, die den Tod eines Kriegers den Angehörigen mitteilen, von diesen — natürlich aus Unkenntnis der Folgen — behandelt werden; wie diese Schriftstücke zerknittert, verwischt, beschrieben werden; wie man sie andern Händen anvertraut, sie mit der Post versendet, ins Feld vielleicht auf Nimmerwiedersehen — der fühlt sich zu der ernsten Mahnung verpflichtet:

„Bewahrt wie ein Kleinod alles, was ihr von solchen Schriftstücken erhaltet. Macht euch Abschriften oder laßt euch solche fertigen, vergeßt dabei nicht scheinbar unwichtige Kleinigkeiten, wie Stempel und Aufschrift, und sorgt womöglich für eine amtliche Beglaubigung der Abschriften. Gebt die Urschriften nicht ohne Not weg — sie können verloren gehen, und damit Beweisstücke von unschätzbarem Wert. Und was ihr mündlich erfahrt — durch Kameraden und andre — stellt die Namen der Mitteiler fest, schreibt es auf und laßt die betreffenden es unterzeichnen, wenn es geht. Und hütet das alles getreu und mit Liebe." —

Die Tätigkeit der Feldpost.

Die bittern Klagen, die in den ersten Wochen des Krieges über die Feldpost aus allen Winkeln und Ecken des Deutschen Reiches laut wurden, sind jetzt ziemlich verstummt, ein Beweis dafür, daß die Reformen, die seinerzeit in Aussicht gestellt wurden, durchgreifend gewesen sind und daß sich jetzt der postalische Verkehr zwischen der Heimat und den im Felde stehenden Truppen im großen und ganzen in zufriedenstellender Weise vollzieht. Welche gewaltigen Aufgaben die Feldpostverwaltung zu erfüllen hat, geht aus einer Uebersicht hervor, die auf halbamtlichen Wege verbreitet wird. Sie lautet:

Der deutsche Feldpostverkehr nimmt dauernd und in einem Verhältnis zu, wie es der gewöhnliche Postverkehr nicht kennt. So hat sich die bei der Berliner Postsammelstelle verarbeitete eigentliche Briefpost nach dem Felde von Mitte September bis Mitte Dezember um 150 Prozent und die Päckchenpost um über 500 Prozent vermehrt, während im gewöhnlichen Postverkehr die durchschnittliche Zunahme für ein ganzes Jahr 6 bis 7 Prozent ausmacht. Der heimische Postverkehr selbst hat annähernd wieder den Umfang angenommen, den er vor Ausbruch des Krieges hatte.

Es werden deshalb an die Betriebseinrichtungen der Reichspostverwaltung jetzt dauernd Anforderungen gestellt, die weit über das zu Friedenszeiten bestehende Maß hinausgehen. Die ständige und außerordentliche Zunahme des Feldpostverkehrs ist nicht nur eine natürliche Folge der fortgesetzten Vermehrung unsrer Truppen. Auch die Intensität des Feldpostverkehrs wächst dauernd, zumal unsre Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz sich überwiegend in festen Stellungen befinden und dadurch weit mehr Gelegenheit zum Schreiben haben, als dies in den beiden ersten Monaten nach Ausbruch des Krieges, die unter dem Zeichen der großen Märsche standen, der Fall war.

Die ungewöhnliche Zunahme des Feldpostverkehrs von der Heimat zur Armee spiegelt sich in der ununterbrochenen Vermehrung des Personalbestandes der heimischen Postsammelstellen wider, die die aufgelieferten Feldpostsendungen bearbeiten. Das Personal der im Deutschen Reiche vorhandenen 23 Feldpostsammelstellen, das Mitte August 3100 Köpfe zählte, war Anfang Oktober auf 7300 Köpfe angewachsen und umfaßte Mitte Dezember gegen 13 000 Köpfe. Seit dem Bestehen der Postsammelstellen ist für sie Grundsatz, daß alle tagsüber bei ihnen eingehenden Feldpostsendungen sortiert und nach dem Felde abgesandt werden. Anfang Dezember war die Zahl der täglich von den Postsammelstellen nach dem Felde abgesandten Briefbeutel auf insgesamt 29 000 gestiegen.

Das Sortiergeschäft bei den Postsammelstellen ist außerordentlich schwierig. Die Feldpostsendungen müssen hier nach mehr als 13 000 Einheiten sortiert werden. Die in der Friedensarbeit erworbenen verkehrsgeographischen Kenntnisse nützen dem Sortierbeamten hierbei nichts. Er handhabt das Feldpostsortiergeschäft auf Grund eines Druckwerks, der sogenannten Feldpostübersicht, die darüber Auskunft gibt, zu welcher Feldpostanstalt der einzelne Truppenteil gehört. Bei den außerordentlich vielen Truppenverschiebungen, die der jetzige Krieg mit sich bringt, unterliegen diese Angaben vielfachem Wechsel. Dazu kommen die Zugänge an neuen Truppenteilen und Formationen. Die Feldpostübersicht muß deshalb alle drei bis vier Tage vollständig neu aufgelegt werden. Mitte August hatte sie noch einen Umfang von 60 Druckseiten Folioformat; jetzt umfaßt sie bereits 200 eng bedruckte Seiten. Die Feldpostübersicht ist dabei nur maßgebend für die Leitung der an unsre mobilen Truppen gerichteten Feldpostbriefe.

Die Feldpostbriefe an die nicht beim Feldheer befindlichen Truppen (Kriegsbesatzungen und die große Zahl der Ersatzformationen) werden an der Hand eines besondern Druckheftes sortiert, das seit der Mobilmachung auch bereits einige 30 Neuauflagen erlebt hat und von ursprünglich 19 Druckseiten Folioformat auf deren 80 angewachsen ist. Rechnet man dazu noch die den Feldpostanstalten für ihren Briefsortierdienst gelieferten Leithehelfe, so ergibt sich insgesamt für den deutschen Feldpostbetrieb ein Leitmaterial von über 500 Druckseiten Folioformat, das alle 3 bis 4 Tage neu erscheint. —

— Die Kriegsmaßnahmen der Bäcker. Die Magdeburger Bäcker-Zwangsinnung nahm am Dienstag in einer Versammlung Stellung zu den neuen bundesrätlichen Verordnungen. Es wurde beschlossen, die bis jetzt gebackenen Brezeln nicht mehr herzustellen, an Stelle derselben sollen Klimmelbrötchen für 5 Pfg., außerdem zu demselben Preise Pärchensemmeln, zwei Kaiserbrötchen und ein Milchbrötchen geliefert werden. Auch bei Kuchenware sollen nicht unter 5-Pfg.-Stücken außer Zwieback, von denen es zwei Stück geben soll, geliefert werden. Die Hausbäckerei wird vom 15. d. M. vollständig abgeschafft; das Austragen der weißen Backware an die Privatkundschaft, Restaurateure und Wiederverkäufer darf ebenfalls nicht mehr stattfinden. —

— Die Zahlung der Familienunterstützung an Angehörige von Kriegsteilnehmern findet an diejenigen Personen, die eine Benachrichtigung bereits erhalten haben, wie folgt statt:

Am Sonnabend den 16. Januar, vormittags, an die Empfangsberechtigten, deren Benachrichtigungsschreiben in der linken oberen Ecke die Nummern 1— 700 tragen,

an demselben Tage, nachm., die Nummern	**701—1000**
am Montag den 18. Januar, vormittags	**1001—1700**
nachmittags	**1701—2000**
am Dienstag den 19. Januar, vormittags	**2001—2700**
nachmittags	**2701—3000**
am Mittwoch den 20. Januar, vormittags	**3001—3700**
nachmittags	**3701—4000**
am Donnerstag d. 21. Januar, vormittags	**4001—4700**
nachmittags	**4701—5000**
am Freitag den 22. Januar, vormittags	**5001 u. folgd.**

Die Zahlungen erfolgen vormittags von 9 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr an den im Benachrichtigungsschreiben bezeichneten Zahlstellen. Empfangsberechtigte, die an der Abhebung an den oben bezeichneten Terminen verhindert sind, können sich am 22. und 23. Januar an der zuständigen Zahlstelle zum Empfang der Beihilfe melden. Vom 25. bis 31. Januar einschließlich bleiben die Kassen geschlossen. —

— Keine Zeitungen an deutsche Kriegsgefangene senden! Amtlich wird durch Wolffs Bureau folgendes veröffentlicht: Es erscheint nicht ratsam, deutsche Zeitungen an kriegsgefangene Deutsche im Ausland zu senden oder sie zum Verpacken in Paketen an solche zu verwenden, zu befürchten ist, daß in den feindlichen Staaten die Aushändigung derartiger Sendungen vielfach verzögert, häufig — aus erklärlichen Gründen — wohl auch ganz unterlassen wird. —

— Kriegerwitwen als Ausbeutungsobjekte. Daß es selbst in dieser Zeit gewissenlose Menschen gibt, die aus der Not ihrer Mitmenschen Vorteile ziehen, ist nicht unbekannt. An die Kriegerwitwen machen sich jetzt zweifelhafte Personen heran, die vorgeben, ihnen bei der Erlangung der Hinterbliebenenbezüge behilflich zu sein, ihnen die schriftlichen Arbeiten machen und ähnliche Dienste leisten zu wollen. Die schwarzgekleidete trauernde Frau haben sie schnell erkannt und sie scheuen sich nicht, selbst an öffentlichen Orten ihre zum mindesten überflüssigen Dienste anzubieten. Sie geben sich oft als alter Kriegsveteran oder pensionierter Beamter aus, die „mit solchen Sachen gut Bescheid wissen". Und gelingt es ihnen, die Frau zu gewinnen, dann lassen sie sich ihre „Arbeit" oft mehr als reichlich bezahlen. Vor diesen Leuten kann nicht dringend genug gewarnt werden. Wissen solche bedauerlichen Frauen sich nicht zu helfen, dann steht ihnen im Arbeitersekretariat der Magdeburger Gewerkschaften eine gewissenhafte Rechtshilfsstelle zur Verfügung. Hier wird ihnen nicht nur in Rat und Tat zweckmäßige Hilfe geleistet, sondern auch kein Geld abgenommen. — gk.

— Einführung eines neuen Schulbuchs. Mit Genehmigung der Regierung wird von Ostern d. J. ab an Stelle des im Religionsunterricht bisher gebrauchten Heftes „Der religiöse Gedächtnisstoff für die Schulen der Provinz Sachsen" das „Spruchbuch für die Provinz Sachsen", herausgegeben vom königlichen Konsistorium, dem königlichen Provinzialkollegium und den königlichen Regierungen in Magdeburg, Merseburg und Erfurt — Alleinverlag von Karl Friese in Magdeburg — in den städtischen evangelischen Schulen zur Einführung kommen. —

— Vom Hochwasser der Elbe. Der Pegelstand zeigte am Mittwoch vormittag etwas über 3,10 Meter. Bei Pretzien wurden 4,62 Meter gemessen. Sollte das in der letzten Nacht eingetretene klare und leichte Frostwetter anhalten, ist mit dem schnellen Fallen des Wasserspiegels zu rechnen. Ob der Höchststand für Magdeburg, der mit 3,25 Meter angesagt ist, eintritt, dürfte, nachdem von Torgau bereits wieder Fall eingetreten ist, sehr fraglich erscheinen. Jedenfalls ist eine Ueberschwemmungsgefahr für diesmal ausgeschlossen. —

— Tödlicher Unglücksfall. Am Dienstag mittag gegen 12½ Uhr wurde auf der Halberstädter Straße, Ecke Braunschweiger Straße, von dem Fuhrwerk eines Spediteurs der 5 Jahre alte Knabe Kurt Kühne aus der Rottersdorfer Straße überfahren und sofort getötet. Soweit festgestellt werden konnte, trifft den Wagenführer keine Schuld. —

— Bei der Strafe geblieben. Der Versicherungsbeamte a. D. Eugen Keuchel zu Barleben verkehrte häufig im Bremerschen Konzerthaus zu Sudenburg, bis ihm im August 1913 von dem Schankwirt Elend das Betreten des Lokals verboten wurde. Um sich zu rächen, schrieb Keuchel am 1. September 1913 einen Brief an den Polizeipräsidenten, worin er den Wirt der Kuppelei beschuldigte und das Einschreiten der Kriminalpolizei forderte. Der Angeklagte wurde von der Strafkammer am 10. Februar 1914 wegen wissentlich falscher Anschuldigung in Tateinheit mit verleumderischer Beleidigung zu 3 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Dem Beleidigten wurde die Publikationsbefugnis im „Central-Anzeiger" zugesprochen. Das Reichsgericht hob dies Urteil am 9. November auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück, die am Montag in nichtöffentlicher Sitzung darüber verhandelte. Die Kammer erkannte wieder auf 3 Monate Gefängnis. —

— Ein 3jähriges Kind als Lebensretter. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wurde ein im zweiten Obergeschoß Alter Markt 14 wohnendes Ehepaar durch das Weinen seines 3jährigen Kindes geweckt. Sofort merkten sie, daß das ganze Schlafzimmer voll Rauch war. Die herbeigerufene Feuerwehr stellte fest, daß es sich um einen durch eine Gasflamme entstandenen Decken- und Balkenbrand handelte. Nach 1½stündiger Tätigkeit hatte die Feuerwehr die Gefahr beseitigt. Hätte das Kind nicht geweint, so wäre wahrscheinlich die ganze Familie erstickt. —

× **Gestohlen** wurden vor dem Hauptbahnhof ein Handwagen; aus einer Schankwirtschaft in der Dorotheenstraße ein Winterüberzieher; aus einer Wohnung in der Salzstraße ein Kästchen, enthaltend 2 Korallenhalsketten, 1 Korallenarmband, 2 goldene Herrenringe, 2 goldene Damenringe, 3 goldene Broschen, 3 Krawattennadeln, eine goldene Halskette mit Medaillon und eine kurze Damenuhrkette. (Der Dieb ist ein geistesschwacher Knabe, der die Sachen an unbekannte Kinder, deren Eltern gebeten werden, die Rückgabe zu veranlassen, verschenkt haben will); aus einem Stalle am Kroatenweg 5 Hühner sowie 2 Kaninchen; vor dem Hause Braunschweiger Straße 4 ein Fahrrad „Hektor". —

× **In Haft genommen** wurden ein Arbeiter und eine Arbeiterin, die in der Nacht zum 25. Dezember v. J. in einer Laube, die sich in einer Gartenparzelle an der Olvenstedter Chaussee befindet, mit Einwilligung des Eigentümers übernachtet und diesem daraus Kleidungsstücke, ein Luftgewehr und einen Revolver gestohlen haben. —

— Stadttheater. Wilhelm Kienzls Oper „Der Evangelimann" wurde am Dienstag unter Joseph Göllrichs musikalischer Leitung gegeben. Die Aufführung gab die Gewähr einer öfteren Wiederholung. Die Rollen waren sorgfältigst studiert und wurden mit jener Natürlichkeit gespielt und gesungen, die das „musikalische Schauspiel", wie Kienzl sein Stück bezeichnet, dem Herzen und Verständnis des Publikums nahebringt. Insonderheit waren es die Vertreter der vier großen Rollen (die Brüder Freudhofer, Martha und Magdalene) Fritz Dub, der Gast Max Dawison, Margarete Elb und Elisabeth Zenker, welcher ihrer künstlerischen Individualität angemessen verschiedenes, aber sonst gleichwertig Gutes und höchst Anerkennenswertes gaben. Die Leistungen der übrigen Darsteller, die aufmerksame Regie Robert Beckers und prächtige musikalische Leitung Joseph Göllrichs waren die weitern Faktoren eines relativ ungetrübten Genusses von Kienzls bestem Werk. — G

Konzerte, Theater ꝛc.

(Mitteilungen der Direktionen.)

* Stadttheater. Am Donnerstag dieser Woche wird Karl Zellers reizende Operette „Der Vogelhändler" gegeben werden. Mit der Wiederholung dieser Operette erfüllt die Direktion ihr vielseitig nahegelegte Wünsche. Da die Besetzung der Rollen, der Stoff der Handlung und die Vortrefflichkeit der Musik die Frage des künstlerischen Bedürfnisses nach gesunder Kost für ein Operettenpublikum ohne Zweifel im günstigsten Sinne beantwortet, so wird auch diese Aufführung bei großem Interesse für die Kunst der älteren Operette auf ein volles Haus rechnen können. —

* Wilhelm-Theater. Paul Stampa hat seine Mitwirkung nun auch bei dem Benefiz für Fräulein Zeuner am kommenden Montag als Graf Zedlau in „Wiener Blut" zugesagt. Da sich beide Künstler großer Beliebtheit erfreuen, ist wohl für diesen Abend auf ein volles Haus zu rechnen, weshalb es sich empfiehlt, sich rechtzeitig mit gewünschten Plätzen zu versehen. —

Aus der Parteibewegung.

Unter Präventivzensur. Wir lesen im Stettiner „Volksboten": „Lange Zeit hindurch war wohl der Stettiner „Volksbote" das einzige Parteiblatt im ganzen Reiche, das unter allerschärfster Präventivzensur stand. Freud' und Leid dieser Zensur bekam dann unsre Frauenzeitschrift „Die Gleichheit" zu verspüren. In letzter Zeit haben die zahlreichen weißen Stellen des „Volksblattes" in Halle a. d. S. verraten, daß auch hier der Kriegszustand in die Redaktionsarbeit eingreift. Vor einigen Tagen folgte unser Gothaer Parteiblatt, ihm auf dem Fuße die „Weimarische Volkszeitung" in Jena und die „Volkszeitung" in Eisenach und dieser wiederum die „Nordhäuser Volkszeitung" in Nordhausen. Welches Parteiblatt wird das nächste sein?"

Das nächste Blatt, über das die Präventivzensur jetzt verhängt wurde, ist wohl die „Reußische Tribüne" in Gera und ihr Kopfblatt, die „Reußische Volkszeitung" in Greiz. Im übrigen aber irrt sich das Stettiner Parteiblatt, wenn es sich als besonders „bevorzugt" ansieht. Unsre Magdeburger „Volksstimme" hat von allem Anfang an unter Präventivzensur gestanden und zahlreiche weiße Stellen haben von ihr bereits Zeugnis abgelegt. Das gleiche gilt für das Breslauer Parteiorgan. Den thüringischen Blättern geschieht also jetzt nur, was uns und andern schon lange geschehen ist. Die „Weimarische Volkszeitung" und neuerdings das „Gothaer Volksblatt" sind übrigens ganz verboten worden. —

Kleine Chronik.

Ein Vater mit seinen Kindern ertrunken.

In Waldenburg (Kreis Schlochau) vergnügten sich die fünf Kinder eines Arbeiters mit Schlittenfahren am Ufer eines Sees, wobei der Schlitten in das Wasser glitt. Der herbeieilende Vater konnte ein Kind retten; bei dem Versuch, die übrigen Kinder ans Ufer zu bringen, ertrank der Vater mit ihnen. —

Aerzte am Fleckfieber gestorben.

Der praktische Arzt Dr. Richard Mohr, der als behandelnder Arzt in dem Gefangenlager zu Brandenburg a. d. H. tätig war, hat sich dort an Fleckfieber angesteckt und ist der Krankheit nach kurzem Leiden erlegen. Vor kurzem war bereits der leitende Arzt eines Berliner Krankenhauses an der gleichen Infektionskrankheit gestorben. —

Eisenbahnunfall in Frankreich.

Der „Matin" meldet aus Bordeaux: Infolge eines Erdrutsches ereignete sich zwischen Saint-Jean und Bayonne ein Eisenbahnunglück, bei dem drei Personen getötet und drei schwer verletzt wurden. —

Provinz und Umgegend.

Brauereihefe als Viehfutter.

Der preußische Landwirtschaftsminister forderte in einem Rundschreiben die Brauereien auf, die bisher unbenutzt mit den Abwässern verloren gehende Brauereihefe zu Viehfutter zu verarbeiten. Dasselbe gilt für Trub- und die Hopfentreber. Alle von der Kartoffel und Zuckerrübe herrührenden Produkte für Viehfütterung seien arm an Eiweiß, das den wertvollsten und kostspieligsten Teil der Fütterung darstellt und das für den Erfolg als ausschlaggebend bezeichnet werden muß.

In normalen Zeiten, so schreibt die Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht zu dieser Frage, werden die Oelkuchen, die besonders reich an Eiweißstoffen sind, dazu benutzt, die Futterrationen mit dem erforderlichen Gehalt an diesem wichtigen Nährstoff zu versehen. An der Einfuhr der ausländischen Oelsaaten, die heute das hauptsächliche Rohmaterial für die Herstellung der Oelkuchen bilden, fehlt es aber. Deshalb sind die aus dem Abfall der Brauerei hergestellten eiweißreichen Trockenfutterarten für die Erhaltung der Produktionsfähigkeiten des inländischen Viehbestandes von ganz besonderer Bedeutung. Wegen ihres hohen Eiweißgehalts brauchen nur geringe Mengen Hefe dem Futter beigemischt zu werden. Der bisher ungenützte Wert betrage reichlich 6½ Millionen Mark jährlich. Kleine Brauereien könnten die Hefe zu billigen Tarifen den Trockenanlagen größerer Brauereien zuführen. —

Wahlkreis Wanzleben.

Groß-Ottersleben, 13. Januar. (Mit dem Stricken von Kriegerstrümpfen gegen Honorar) (1 Paar 1 Mark) soll Ende dieser Woche in den Gemeinden Groß-Ottersleben und Benneckenbeck wieder begonnen werden. Das Geld für die Wolle soll aus der Rote-Kreuz-Sammlung, das Honorar aus der Angehörigen-Fürsorge-Sammlung genommen werden. Es sind 8 Bezirke gebildet. Die in denselben wohnenden Kriegerfrauen werden ersucht, sich wegen der Wolle und des Honorars an die genannten Bezirksdamen zu wenden. 1. Frau Busse, Mittagstraße 32: Halberstädter Straße, Abendstraße, Steinstraße. 2. Frau Flügge, Wanzleber Straße 32: Wanzleber Straße, Frankestraße, Osterweddinger Straße. 3. Frau Harring, Breite Straße 31: Mittagstraße, Teichstraße, Karlstraße, Fabrikstraße. 4. Frau Helmholz, Breite Straße 59: Breite Straße, Bäckerstraße, Schmiedestraße. 5. Frau Marg. Koch, Gr. Schulstraße 16: Große und Kleine Schulstraße, Nelkenwinkel, Feldstraße, Ketzerstraße, Rosenstraße, Rosenwinkel. 6. Frau Köhne, Lindenstraße 23: Benneckenbeck. 7. Frau Lüer: Friedrichstraße, Mühlenweg (Oberpfarre). 8. Frau Stolze, Kirchenstraße 1: Lemsdorfer Straße, Kirchenstraße, Magdeburger Straße, Morgenstraße.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 13. Januar. (Die Ausschußsitzung) der Allgemeinen Ortskrankenkasse findet am Donnerstag, abends 8 Uhr, in Chemnitz' Restaurant statt. Da sie schon einmal wegen zu schwachen Besuchs vertagt werden mußte, ist es Pflicht jedes organisierten Vertreters und der geladenen Stellvertreter, zu dieser Sitzung zu erscheinen. —

— (Wieder einer.) Aus einem Militärtransportzug wurde hier am Montag ein 15jähriger Junge ausgesetzt, welcher sich dem Transport in Brandenburg heimlich angeschlossen hatte und mit nach Frankreich fahren wollte. Der Junge ist ein Sohn des Lehrers Klage aus Brandenburg und Obertertianer. Eine feldgraue Mütze hatte er sich schon verschafft. —

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 13. Januar. (Zu einem Konzertabend) am Montag hatte der Bildungsausschuß nach dem „Elysium" eingeladen. Wir freuen uns feststellen zu können, daß der Einladung eine zahlreiche Hörerschaft gefolgt war. Allerdings war es ein glücklicher Umstand, daß es gelungen war, Fräulein Lucy Kugler als Mitwirkende zu gewinnen. Schon beim Erscheinen hallten der Künstlerin lebhafte Empfangsgrüße entgegen. Mit einschmeichelndem Wohllaut sang Fräulein K. „Der Engel Lied" von Brager und das „Kinderlied" von Berger im ersten Teile des Konzerts. Entzückend folgten später: „Zur Drossel sprach der Fink" (D. Albert), „Mädchens Wunsch" (Chopin). Glanzvoll kam der Wiener Walzer aus dem „Zigeunerbaron" zu Gehör dem sich die stürmisch geforderte Zugabe „Kleine Mädchen müssen schlafen gehen", reizend vorgetragen, anschloß. Viel Beifall und blühender Flieder waren der Künstlerin wohlverdienter Lohn. Herr Robert Meinecke sang mit schöner Baritonstimme den Prolog aus der Oper „Bajazzi" sowie „Die Beichte" von Suppé. Vorzüglich gelang ihm auch „Der Sänger und der Küfer". Der geerntete Beifall ist Herrn M. zu gönnen. Die Begleitung der Gesangsvorträge durch die Musiklehrerin Frl. Schultz verdient lobende Hervorhebung, denn trefflich waltete sie am Grotrian-Flügel, den die Firma Paul Schubert zur Verfügung gestellt hatte. Nicht vergessen werden darf der ausgezeichnete Cello-Solovortrag des Herrn Berger, der neben den Streichquartetten sehr gefiel. Die Leitung des Orchesters durch Herrn Konzertmeister Beyer war musterhaft. Mit feinem Empfinden und sicherem Geschick gestaltete Herr Beyer die orchestrale Umrahmung und Durchflechtung des Ganzen, wofür ihm der Dank der Besucher und Veranstalter gewiß ist. — Sch.

Wernigerode, 13. Januar. (Die falschen Vierlinge.) Der Geburtsschwindel, mit dem vor zwei Monaten ein Kriegsfreiwilliger von der Flieger-Ersatzabteilung 5 zu Hannover die stammende Oeffentlichkeit narrführte, fand am 8. d. M. seine Sühne vor dem Kriegsgericht der Landwehrinspektion Hannover. Der erst 22jährige Flieger Heinrich Hirsch, von Beruf Monteur, verheiratete sich Mitte August, worauf er sich freiwillig meldete und am 15. September bei der Flieger-Ersatzabteilung eingestellt wurde. Ende Oktober erhielt er Urlaub zum Besuch seiner angeblich erkrankten Frau und nach erfolgter Rückkehr muß er zu Kameraden Aeußerungen gemacht haben, die sich schließlich zu der Kunde verdichteten, H. sei von seiner Frau mit Vierlingen beschenkt worden. Drei der Vierlinge — natürlich waren es sämtlich Jungen — sollen je 6 Pfund, der vierte 3½ Pfund gewogen haben. Als H. auf seine ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse hinwies, veranlaßte der Hauptmann seiner Abteilung sofort die Uebersendung von 40 Mark an Frau Hirsch aus einem von ihm gestifteten Unterstützungsfonds, sowie eine angemessene Benachrichtigung der hannoverschen Presse. Letzteres hatte zunächst in unsrer gebefreudigen Zeit den Erfolg, daß nahezu postwendend ungefähr 515 Mark bares Geld und 132 Pakete und Wertbriefe für die „Fliegereltern" einliefen, dann aber auch, daß telegraphisch und amtlich festgestellt wurde, daß Hirsch in unerhörter Weise geschwindelt und seine bei ihrer Schwester in Wülperode wohnende Frau überhaupt noch keinem Kinde das Leben geschenkt hatte. Fast sämtliche Spenden sind dann wieder in die Hände der Geber zurückgelangt. Der Schwindelpapa wurde vom Kriegsgericht wegen Betrugs, im Zusammenhang mit Belügen eines Vorgesetzten, unter Anrechnung von 3 Wochen der Untersuchungshaft zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Aschersleben, 13. Januar. („Sie nehmen ihn heime".) In einem Dorfe der Nachbarschaft, so berichtet das „Quedlinburger Kreisblatt", wurde fürs Rote Kreuz gesammelt und die Gaben flossen auch reichlich. Nur ein wohlhabender Bauer machte eine Ausnahme und begründete seine Ablehnung wie folgt: „Mer brauch'n kei rotes Grieze, wenn dr Junge verwund' wärdt, nähm mer'n heime." — Wenn alle Leute solches Vorurteil gegen das Geben hätten, was würde dann aus den andern Verwundeten, die nicht „heime" genommen werden können? —

Groß-Salze, 13. Januar. (In der letzten Stadtverordneten-Sitzung) wurde die Anfrage an den Magistrat gerichtet, ob nach Groß-Salze ein Gefangenlager kommen würde ev. ein Offiziers-Gefangenlager für 500 Personen. Groß-Salze habe doch genügend Platz dazu. Der Magistrat erwiderte, daß in Groß-Salze kein Platz für ein Gefangenlager sei. Da in diesem Jahre zur Badesaison geringer Verkehr sein wird, wäre es angebracht, daß sich die städtischen Körperschaften beim Generalkommando darum bemühten, daß möglichst viele kranke und verwundete Soldaten und Offiziere zur Erholung in das Bad geschickt werden, damit doch ein kleiner Ausgleich herbeigeführt werde. Eine Anfrage lautete: Die Bürgerschaft hat sich gewundert, daß bei dem großen Siege bei Lodz nicht geläutet wurde und das Rathaus auch nicht geflaggt hatte. Der Magistrat antwortete: Das sei nur deshalb unterlassen worden, weil nicht festgestellt werden konnte, wie groß der Sieg war. Der Magistrat hat mit der Kirchenbehörde beschlossen, nur bei großen Siegen zu läuten. —

— (Städtischer Kassengehilfe.) Der Magistrat sucht auf sofort einen tüchtigen Kassengehilfen. Das Grundgehalt beträgt 900 Mark, steigend von 3 zu 3 Jahren um je 100 Mark, bis zum Höchstbetrage von 1200 Mark, daneben 200 Mark Wohnungsgeld. Weitere Verbesserungen sind nicht ausgeschlossen. —

Staßfurt, 13. Januar. (Stadtverordneten-Sitzung.) Da gegen die stattgehabte Stadtverordnetenwahl kein Einspruch erhoben ist, werden die Wahlen für gültig erklärt und die neu- bzw. wiedergewählten Herren, darunter auch Genosse Nagelschmidt, in ihr Amt eingeführt. Wiedergewählt mit allen Stimmen werden als Vorsitzender Herr Fabrikdirektor Fröhlich, als sein Stellvertreter Herr Doktor Bennecke, als Schriftführer Herr Stadtsekretär Dünkler, als sein Stellvertreter Herr Ahrens. Die Wahl zu den städtischen Deputationen ergibt in fast allen Fällen Wiederwahl. Herr Stadtrat Hoffmann begründet einen dringlichen Antrag des Magistrats, im Zusammenarbeiten mit der Fleischerinnung Schweine zu schlachten und zu Dauerware zu verarbeiten, mit dem Mangel an Schlachtvieh, der infolge der Futterknappheit notwendigerweise eintreten müsse. Der Herr Erste Bürgermeister ergänzt noch diese Ausführungen und spricht auch von der Beschaffung andrer Lebensmittel durch die Stadt im Einvernehmen mit den betreffenden Händlern. Hieraus entspinnt sich eine lebhafte Debatte. Herr Fabrikbesitzer Wermser verspricht sich von den Vorschlägen nicht viel. Die starken Ankäufe durch die Kommunen müssen zu Preissteigerungen führen. Die beste Dauerware sei das lebende Schwein, man solle die Gerste aus der Brauerei Niemann kaufen, damit Schweine mästen und das Bierbrauen verbieten. Dieser Anschauung wurde vom Magistratstisch energisch entgegengetreten. Genosse Weißflog fand, daß in der Anschauung des Herrn Wermser viel Wahres stecke. Die Futtermittel würden künstlich zurückgehalten. Es komme nicht auf die Dauerware an, sondern darauf, daß viele Schweine gefüttert und gemästet würden. Die Stadt solle Schweineaufzucht betreiben und dazu Abfälle verwenden, wie das in andern Gemeinden auch schon geschieht. An Jungvieh mangle es nicht, aber an Futtermitteln, und diese müssen zu beschaffen gesucht werden. Die Hauptschuld treffe die Regierung mit ihrem Zögern bei Festsetzung der Höchstpreise. Er stimme der Fabrikation von Dauerware zu, aber die Stadt möge auch zur Aufzucht von Schweinen schreiten. Hiergegen wandte sich wieder der Herr Erste Bürgermeister, gab aber zu, daß es auch Aufgabe der Städte sein müsse, Abfälle zu sammeln und Schweine aufzuziehen. Er hielt sich zu der Mahnung verpflichtet, daß jeder sich nach Möglichkeit mit Dauerware versorgen solle. Die Angelegenheit wurde zur Vorberatung einer Kommission, bestehend aus den Stadtverordneten Niemann, Behne, Weißflog, Kohlmann, Becherer, überwiesen. Herr Daniel regt die Vornahme von Schritten, daß Leopoldshall auch zu den Einquartierungslasten der Ueberwachung des Bahnhofs Staßfurt-Leopoldshall herangezogen werde, an. Genosse Weisflog bringt den Fall zur Sprache, daß ein Gastwirt zwar mit vier Mann Einquartierung auf 7 Tage belegt wird, daß er aber diese Einquartierung nicht erhält, sondern an einen andern Gastwirt, der die Einquartierung wirklich hat pro Mann und Tag 1,35 Mark zahlen muß. Wenn aus militärischen Gründen auch die gesamte Bewachungsmannschaft in einem Quartier vereinigt bleiben muß, so gehe es doch nicht an, den einzelnen so zu belasten, zumal dieser Gastwirt seine Zimmer und Betten leer stehen habe und sehr gern die Einquartierung angenommen haben würde. Der Fall erregte einiges Aufsehen; er wurde der Einquartierungskommission überwiesen. —

Thale, 12. Januar. (Zum Besten des Roten Kreuzes) veranstaltete am Sonntag abend der Arbeiter-Turnverein in seinem Vereinslokal Gasthof zur grünen Tanne eine Wohltätigkeitsaufführung. Trotz des schlechten Wetters war die Veranstaltung gut besucht. Die Erschienenen konnten an den Darbietungen ihre rechte Freude haben. Die turnerischen Leistungen verdienen um so mehr Anerkennung, als der weitaus größte Teil der geübtesten Mitglieder im Felde steht. Die Leistungen der Damenabteilung standen den Leistungen der Männerabteilung ebenbürtig zur Seite. Den Schluß bildete ein recht wacker gespielter Einakter „Weihnachten in Feindesland". Erwähnt sei noch, daß die kleine Martha Huth recht ausdrucksvoll ernste Gedichte vortrug. Genosse Franz Huth hielt zum Schlusse noch eine kurze zu Herzen gehende Ansprache. Mit dem Wunsche, daß alle unsre Brüder gesund und siegreich bald wieder heimkehren möchten, schloß der Redner. Der finanzielle Erfolg ist für hiesige Verhältnisse auch ein guter. Die Einnahme betrug 108 Mark, wovon eine nette Summe an das Rote Kreuz abgeliefert werden kann. —

Thale, 13. Januar. (Unehrlichkeit.) Die Abwesenheit seines Meisters benutzte ein hiesiger Bäckergeselle, den Geldschrank seines Arbeitgebers um eine größere Summe leichter zu machen. Der heimkehrende Meister wurde den Verlust des Geldes sofort gewahr und erstattete Anzeige. Nach einem Verhör gestand der Geselle den Diebstahl. Ein Teil des gestohlenen Geldes hatte er für Zeug und sonstige Sachen ausgegeben. 56 Mark wurden im Keller im Sande versteckt vorgefunden und dem Eigentümer ausgehändigt. —

Vereins-Kalender.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Verwaltung Magdeburg. Sonntag den 17. Januar, nachmittags 3½ Uhr, Generalversammlung im „Bürgerhaus", Stephansbrücke 38.

Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Diese Woche keine Uebungsstunde. Die nächste findet am 21. Januar statt. 1200

Neustädter Damenchor Vorwärts. Diese Woche keine Uebungsstunde. Die nächste findet am 21. Januar statt. 1200

Briefkasten.

E. J. Wenden Sie sich an das Arbeitersekretariat, Große Münzstraße 3 I, Sprechstunden 10 bis 1 und 5 bis 7 Uhr. —

Wettervorhersage.

Donnerstag den 14. Januar: Heiter, trocken, leichter Frost. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 12. Januar. Todesfälle: Arbeiterinvalide Karl Krüger, 79 J. 4 M. 4 T. Marie geb. Kühne, Ehefrau des Privatmanns Christian Helmecke 69 J. 1 M. 18 T. Arbeiterinvalide August Schlede in Olvenstedt, 68 J. 5 M. 13 T. Wirtschafterin Anna Berr unverehelicht, 63 J. 10 T. Josepha geb. Obstoi, Ehefrau des Arbeiters Andreas Schwarzfeld 42 J. 9 M. 23 T.

Sudenburg, 12. Januar. Todesfälle: Elli, T. des Tapeziers Artur Bernuth, 7 J. 10 M. 28 T. Luise geb. Kersten, Ehefrau des Arbeiters Gustav Kraatz, 30 J. 4 T. Witwe Hariq geb. Pape, 78 J. 4 M. 25 T. Witwe Elise Lindemann geb. Unger, 26 J. 5 M. 8 T. Willi, S. des Arbeiters Hermann Schöne.

Buckau, 12. Januar. Todesfall: Erich, S. des Arbeiters Ernst Lüttich, 26 T.

Neustadt, 12. Januar. Todesfälle: Witwe Johanne Präger geb. Doering, 53 J. Lehrer a. D. Friedrich Brömsel, 82 J.

Großer billiger Schürzen-Verkauf

Ein Posten Blusen-Schürzen [illegible] Gingham, modern verarbeitet 2.75 2.25 1.75 1.48 **1.15**

Ein Posten Teeschürzen mit Träger aus türkischem, geblümtem u. gestreiftem Satin, durchweg moderne Formen . . . . 1.95 1.48 1.35 1.15 **98 ₰**

Ein Posten weiße Teeschürzen mit Träger reichlich mit Stickerei verarbeitet, aus verschiedenen Stoffen . . 3.25 2.65 1.95 1.65 1.48 **1.15**

Ein Posten weiße Blusenschürzen aus guten waschbaren Stoffen hergestellt, mit Stickerei 2.85 2.65 2.35 **1.65**

Ein Posten Mädchen-Schürzen aus geblümtem Satin und gestreiften Stoffen, in allen Längen vorrätig . . . . . von **95 ₰ an**

Ein Posten Knaben-Schürzen 40 50 55 cm . . . . . 1.18 95 73 65 **55 ₰**

:: Großer Posten schwarze Damen- und Kinder-Schürzen ::

ganz besonders preiswert!

Germania-Kittel vorrätig in vielen Farben, 45 50 55 cm 1.65 1.45 1.25 1.15 **Germania-Kittel**

Bazar-Magdeburg Jakobstraße Ecke Peterstraße.

Sudenburg, Buckau, Neustadt Gross-Ottersleben.

Achtung!

Sofort greifbar:

Mehrere 1000 Paare

Marsch- und Arbeits-Stiefel

in Schnür-, Agraffen- und Taschenstiefeln.

Zug- und Schnallenstiefel sofort für 5.50, 6.75, 8.50 und 10.50 Mk. 4391

Ferner großer Vorrat in Prima

Schaft- und Schnallenstiefeln

mit Holzsohle u. Filzfutter.

Nur

Baumgärtners Millionenhalle

nur 4 Buttergasse 4.

Pelz-Boas

große Posten, in allen Farben, billigst abzugeben, schon von 3 Mk. an. Rich. Schneider, Neustädter Straße 5a. 4495

Teppiche

große Posten, in sämtl. Farben, zurückgesetzte mit kleinen Farbfehlern, jetzt fast für die Hälfte, schon von 8 Mk. an. 4421

Jakobstraße 17, 1. Etage.

Pelze Pelze

Gelegenheitskauf

reine Kürschnerarbeit!

Sehr billig

verkaufe ich, weil

Krieg

Skunks, Marder, Nerz, Opossum, Murmel, Feh usw.

Stola und Muffen

trotz der Preissteigerung zu jedem

annehmbaren Preise!

Nur bei

R. Sternau

Alter Markt 32/33, I

Aufgang bei Töpfers Butterhandlung.

Pelze 4413 Pelze